H
314

von Halder
N. 5120.

Briefe

eines

Oheims an seinen in L*******

studierenden Neffen über die

Standeserwählung,

oder

Betrachtungen

über die verschiedenen Stände in einem Staate,

vorzüglich dem Bayrischen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1802.

Sieh dich, Jüngling, in dem Spiegel, den ich dir vorhalte: überblicke alle Stände, und wähle dann. Um aber zu wählen, mußt du sie alle kennen. Von dieser Wahl hängt dein künftiges lebenslängliches Schicksal ab.

Erster Brief.

Die Zeugniße über deinen Fortgang im Studieren und untadelhaften bescheidenen Wandel, die du mir, liebster Neffe, ohnlängst von der Universität her, zugeschickt hast, rührten mich innigst, und erfüllten meine ganze Seele mit der lebhaftesten Freude. — Welch' eine Wonne mußte dein rechtschafner Vater, mein geliebter Bruder, bei Durchlesung dieser Zeugniße fühlen, und deine gute, liebevolle, zärtliche Mutter!

Unterdessen muß ich dir gestehen, daß mir die Nachricht von deinem Wohlverhalten nicht unerwartet kam. — Die Wißbegierde, die du von deiner ersten Jugend an, bei allen Gelegenheiten geäußert hast; die gespannte Aufmerksamkeit, mit der du noch als ein winziger Knabe die weisen Lehren deiner Aeltern und deines Hauslehrers auffaßtest, und gleichsam verschlangest; der brennende Eifer, welcher dich beim Lernen stets beseelte; das edle, erhabene Gefühl, das ich aus deinen Reden und Handlungen immer wahrnahm; die innig-

ſte Hochachtung, Liebe und Folgſamkeit gegen deine Aeltern; dein offenes, ungezwungenes und beſcheidenes Betragen gegen jedermann, deine warme Theilnahme am Wohl und Wehe deines Mitmenſchen, und endlich das gefällige und menſchenfreundliche Benehmen gegen die Hausgenoſſen, und überhaupt gegen geringere Menſchen ꝛc. berechtigten mich, von dir einſt alles Gute zu erwarten, — und meine Hoffnung hat mich nicht getäuſcht, wird mich auch in der Folge nicht täuſchen; denn dein Herz iſt zu gut, und deine Liebe zur Tugend hat bereits zu tief Wurzel gefaßt.

Ich erinnere mich noch wohl, daß ich dir, da ich manchmal bei deinem Vater auf dem Lande war, und mich mit dir vergnügen wollte, Landkarten vorzeigte, wie du dabei als ein Junge zwiſchen 8 und 9 Jahren, ganz Auge warſt, und wenn ich dir dann von den beſondern Sitten und Gebräuchen verſchiedener Völker vorſagte, ganz Ohr — Es gefiel mir auſſerordentlich, daß du ſchon damals in deinen Freyſtunden auf Käſer, Inſekten, Schmetterlinge ꝛc. Jagd machteſt, und aus dieſen ſowohl, als auch aus Pflanzen und Mineralien, ſo viel du deren aufbringen konnteſt, kleine artige Sammlungen veranſtalteteſt; daß du dich ſo gerne mit dem Zeichnen abgabeſt, und daß Blumen und Muſik dir ein ſo ſichtbares Vergnügen verurſachten; lauter gute Vorbo-

then und unzweydeutige Beweise von einem feinern Gefühle, und einer nach dem Schönen, Edlen und Erhabenen emporstrebenden Seele.

Wenn ich dir, mein Bester, heute sage, was ich bisher unberührt gelassen habe, so ists, daß du nun im reifern Alter bist; und weil ich weiß, daß dich das beigelegte Lob nicht stolz machen, oder irreführen kann, sondern vielmehr anspornen wird, auf dem glücklich betretenen Pfade der Tugend muthig fortzuschreiten: indem du von der Pflicht des Menschen, sich immer mehr und mehr zu vervollkommnen, gänzlich durchdrungen. bist.

Bei alle dem, mein lieber Neffe, kann ich dir den vorzüglichen Kummer nicht bergen, der mir auf dem Herzen liegt, die Sorge für deine künftige Standeserwählung, einen bedeutenden Schritt von wichtigen Folgen.

Ich sehe zwar zum voraus, daß ich dich durch meine Aeußerungen unruhig machen werde, indem ich dir Dinge sagen muß, die dir bisher meistens unbekannt waren, und welche ich dir aus guten Gründen früher weder offenbaren wollte, noch konnte; denn sie hätten deine Jugend und Unerfahrenheit irre leiten, und vielleicht deine Achtung für Menschheit und Menschenwürde zu sehr herabstimmen können.

Da du nun aber in Kurzem die Universität für beständig verlassen, und dich einem bestimmten Stande nähern mußt, so ist es Zeit, dich mit den Vor- und Nachtheilen aller Stände genau bekannt zu machen.

Wahr ist's, deine Geburt, dein Vermögen, und die übrigen Umstände bestimmen schon zum voraus einigermaßen deinen künftigen Stand; ich könnte mich also kurz faßen, und gewisse Stände ganz mit Stillschweigen übergehen, allein es kann dir nicht schädlich seyn, wenn du itzt schon von den Verhältnißen aller Stände Kenntniß erhältst, damit du bald das Ganze in deinem Vaterlande desto leichter und genauer übersehen kanst. Lebe wohl.

Zweiter Brief.

Ich fange von der Grundfeste eines jeden Staates an, und diese ist ohnstreitig der Landmann, den wir insgemein Bauer nennen, ein ehrwürdiges Staatsglied, das alle übrigen Stände mit seinem Fleiße nährt. Unterstützt man ihn in seinen Unternehmungen, klärt man ihn, so viel es nöthig ist, auf, macht ihn mit

seinem wahren Interesse bekannt, überladet ihn nicht mit Abgaben, entfernt von ihm Willkühr grösserer und kleinerer Despoten, so vervielfältigt er sich, wie die Sterne in einer schönen Sommernacht, er ist glücklich, wohlhabend, und erweitert den Staats-Reichthum gleichsam ins Unendliche.

Doch von alle dem geschah ehemals in unserm Vaterlande fast gerade das Gegentheil, in einem fruchtbaren gesegneten Agrikulturstaate, deßen ganzer Reichthum größtentheils im Feldbau und in der Viehzucht besteht; wo also der ganze Staats-Reichthum den Händen des Landmanns gleichsam allein anvertraut ist.

Die Erziehung dieses wichtigen Staatsbürgers überließ man bisher bloß dem Zufalle. Er wuchs, wie das Vieh, das er vor sich hertrieb, auf, fast ganz Thier, unbekannt mit allem, was ausser seinem, und den nächst um ihn herumliegenden Dörfern geschah, oder was er von ohngefähr auf einer Wallfahrts-Reise gesehen und gehört hatte. Daher kam es, daß man noch vor wenigen Jahren ganze Dorfschaften durchwandern konnte, ohne einen Menschen zu finden, der des Lesens und Schreibens kundig war.

Der Religions-Unterricht war bei dieser Gattung Menschen über alle Maßen schlecht. —

In Predigten, die viele Pfarrer immer von sich weg, und meistens auf die Bettelmönche schoben, hörte man gewöhnlich nichts anders als übertriebenes lächerliches Lob der Ordensheiligen, deren man einen über den andern auf der Himmelsleiter hinaufschob, nichts als abentheuerliche Wunderwerke und unsinnige Lügen, aus den abgeschmacktesten Legenden zusammen gerafft.

In den sogenannten Christenlehren wurde dasjenige Bauernkind vom Religionslehrer am meisten gelobt, und von seines gleichen wie ein Wunder angestaunt, das einige Fragen aus dem Catechism wörtlich daher sagen konnte, ohne den Sinn des Dahergesagten, auch nur von ferne zu verstehen. — Von der Sittenlehre, von bürgerlichen und andern Pflichten des gesellschaftlichen Menschen hörte man keine Sylbe.

Und was läßt sich auch von dem größten Theile der bisherigen Moral- und Religionslehrer Gutes und Gedeihliches hoffen? Der Mönch, besonders der Bettelmönch, lebte und mußte bisher vom Aberglauben des gemeinen Volks leben, ausser diesem hatte er fast keinen andern Nahrungszweig, und doch wollte er gut leben, um sich dadurch für andere Entbehrungen schadlos zu halten. — Hätt' er wider den Aberglauben, gegen Hexen, Gespen-

ster und andere dergleichen Alfanzereien, zu Gunsten der einfachen Christus-Religion gelehrt und gepredigt, so wäre es natürlicher Weise bald um sein Ansehen und seine ganze Existenz geschehen gewesen. Einige ehrliche Männer dieses Standes haben mir dieß oft wehmüthig geklagt.

Unsre Weltgeistlichkeit in bischöflichen Klerikalseminarien (man nehme hievon das Salzburger, zum Theil auch das Passauer aus,) erbärmlich erzogen, in der leidigen Casuistik und einem elenden Kirchenrechte, ohne Kenntniß der heil. Schrift, ohne Patristik unterrichtet, vom Mönchsgeiste genährt und fast bloß zur Heuchelei gebildet ꝛc. was kann man von solchen Lehrern und Führern erwarten?

Als Kapläne von einer Ecke eines oft sehr großen Kirchsprengels zur andern, nach Willkühr, wie ein Spielball hin- und hergeworfen, ohne Bücher, ohne Aufmunterung, nicht selten ohne Aussichten, mit einem geringen Gehalte, ohne je auf was Größeres, als etwa ein kümmerliches Benefizium, oder eine meistens schmale Pfarrei rechnen zu können, den ganzen Tag mit Hin- und Herlaufen von einem Filial zum andern, oder auf Wallfahrten beschäftigt ꝛc. wie kann so ein Mann in den Studien fortrücken, was mag er Wichtiges leisten?

Der Benefiziat stirbt vor langer Weile, und martert insgemein, wenn er sein Meßchen gelesen hat, den Tag mit Spielen und Trinken durch.

Der Pfarrer, welcher eine geringe Pfarrei besitzt, und schon beim Antritte derselben mit Hin- und Herreisen, Taxenbezahlen, mit Uebernahme des Viehes, der Haus- und Feldfahrnisse, oft nicht geringe Schulden macht, beschäftigt sich größtentheils mit seiner Wirthschaft, und spannt alle Segel auf, um aus seinen Schulden zu kommen, und ehrlich fortleben zu können. Der große, reiche Pfarrer aber, dessen Pfarrsprengel oft einem bischöflichen in einem andern Lande ähnlich ist, schweift nicht selten aus, ahmt den Domherrn nach, und läßt die Seelsorge, Seelsorge seyn.

Bei dieser Erziehung unsrer Geistlichkeit, bei der eben so unbilligen, als ungleichen Austheilung der Kirchengüter, wovon oft ein einziger unnützer Domherr mehr als ein Dutzend Seelsorger zieht, bei unsrer dermaligen kirchlichen Einrichtung überhaupt, muß man sich eben nicht wundern, daß sich, sonderheitlich auf dem Lande, sogenannte Seelsorger und Religions- und Moral-Lehrer finden, die diesen ehrwürdigen Namen nicht einmal von ferne verdienen. Daher aber auch die große Stupidität unsers Landvolkes, und die grobe

Unwissenheit in der Religion, zu der sie sich ihrer Sage nach bekennen, daher der craße Aberglaube, oft der Gesundheit und dem Säckel gleich schädlich, daher keine Pflichterfüllung gegen Aeltern und Mitmenschen, kein Gefühl für Wohlthun, vielmehr eingewurzelter Hang zum Stehlen und muthwilligem Schadenanrichten, kurz, die unbeschreibliche Rohheit unsrer Landleute, so, daß sie sich nicht selten bei ihren Lustbarkeiten, Kirchweihen und Tänzen, der geringsten Kleinigkeit wegen, zu Krüppeln untereinander schlagen, oder gar morden.

Du erschrickst, bester Neffe, über die Schilderung unsers Landvolkes, die ich so eben gemacht habe. In dem Orte, auch auf dem Lande, wo du gebohren und erzogen bist, sieht es freylich ganz anders aus. — Ja, wenn alle Güterbesitzer, wie dein guter Vater, und alle Pfarrer, wie der eurige wären, dann würde freylich die obige Zeichnung bald gänzlich wegfallen.

Doch nur ein Bischen Gedult. Eine bessere Sonne beginnt, und die erstern Strahlen brechen bereits über unsern Horizont herein. Unsre weise Regierung macht entscheidende Schritte, sucht überall die bisherigen Gebrechen auf, und wendet Mittel an, solchen abzuhelfen. Bald werden wir mehrere und bessere Schulen allenthalben auf dem Lan-

de haben. Unsere Schullehrer hinlänglich besoldet, und in ordentlichen Pflanzschulen gleichförmig und zweckmäßig unterrichtet, werden bald Licht unter dem Bauernvolke verbreiten, und selbem eine ordentliche Erziehung geben. — Die Fakire und Derwische, wahre Vampiren, die bisher dem leichtgläubigen Landmanne das Blut aussaugten, und ihn in der dümmsten Dummheit geflissentlich erhielten, sind zum Theil verschwunden, und werden bald gänzlich unsichtbar werden. — Die Weltgeistlichkeit, in vaterländischen Seminarien erzogen, mit ihren wahren und wesentlichen Pflichten bekannt gemacht, der vielen Sorgen und damit verbundenen Verdrüßlichkeiten in Hinsicht auf lästige Oekonomie-Verwaltung enthoben, nicht mehr, wie bisher, so ungleich, sondern verhältnißmäßiger belohnt, wird sich gewiß ernstlichst bestreben, das vom Mönchsthume allenthalben ausgestreute Unkraut nach und nach samt der Wurzel auszureißen, lächerliche, unnütze und schädliche Mißbräuche aus dem Religions-Gebiethe zu entfernen, und das ganze äussere Religionswesen zu seiner ursprünglichen, liebenswürdigen Einfachheit zurück zu führen. Auf solche Weise werden unsre Weltgeistliche wieder das, was sie in den ersten seligen Zeiten des Christenthums waren, würdige, erhabene, ehrenvolle Staatsglieder, und wahre Religions- und Moral-Lehrer.

Der Himmel gebe unserm besten Fürsten Stärke, daß er die angefangene, ihn verewigende Arbeit mit Muth und Beharrlichkeit fortsetze, und herkulische Kraft, um dem seit Jahrhunderten theils durch unkluge, theils böse Menschen fürchterlich eingerißnen Uebel gänzlich abzuhelfen, mögen sich auch gleich Kutten, Kapuzen und das ganze mit ihnen verbundene zahllose Obscuranten-Heer mit allen seinen Generälen und Flügeladjutanten dagegen bewegen und stemmen, wie sie wollen. Mögen sie doch alle ihre gewöhnlichen und ausserordentlichen Kunstgriffe aufbiethen, drohen, bitten, prophezeien, und sogar des kurzsichtigen Pöbels Unzufriedenheit laut und in der Stille zu reizen suchen; sie mögens unternehmen, — es sind blos die letzten Zuckungen der sterbenden Hyder, — der bessere, wiewohl vielleicht noch nicht zahlreichere Theil des Volks, jauchzt schon den Bemühungen seines guten Fürsten von allen Seiten den lautesten Beifall zu. Das Ausland bewundert, und unsre Nachkommen werden in unserm geliebten Max Joseph einen zweiten Antonin verehren. — Lebe wohl.

Dritter Brief.

Ich habe dir, lieber Franz, in meinem letztern Schreiben von der Wichtigkeit des Landmannes und seiner bisher gänzlich verwahrlosten Geistes- und Religionskultur gesagt; heute will ich dir erzählen, wie jämmerlich man ihn in jeder andern Rücksicht ehemals mißhandelt habe.

Man sah ihn für ein bloses Lastthier an, das nur deswegen da wäre, um im Schweiße seines Angesichts lebenslänglich zu arbeiten, mit seiner Arbeit Müßiggänger zu nähren und für sich nur so viel zurücke zu behalten, daß er und die Seinigen sich kümmerlich bedecken könnten, und nicht gar Hungers sterben dürften.

Dem Pfarrer muß der Landmann den 10ten Theil von allen Gattungen Getreids, so er baut, reichen. Nicht genug: er muß ihm den grünen, den Heu- Hopfen- Obst- und Blut-Zehend geben, und ihn, dessen ohngeachtet, wenn auch schon die sogenannte Congrua oder Lebensunterhalt des Pfarrers, im Ueberfluße da ist, für jeden Schritt, den er für ihn macht, noch besonders bezahlen. Wird dem Bauer ein Kind gebohren, so bezahlt er für die Taufe, geht die Frau aus den Wo-

chen, und das erstemal wieder zur Kirche, so opfert und bezahlt sie. Bei Heirathen wird an den Pfarrer gezahlt, beim Sterben abermals, und in einigen Gegenden sogar auf dem Krankenbette, für die Sterbesakramente. Ueberdieß stellen des Pfarrers Gehülfepriester noch insbesondere Flachs- und andre Sammlungen bei dem Bauer an. *)

Der Steuern und andrer Abgaben an den Landesfürsten, sind zwar nicht wenige, doch sind sie nicht drückend, desto schwerer aber liegt der eiserne Szepter auf dem Nacken derjenigen armen Unterthanen, die das Unglück haben, unter manchen Edelleuten und Klöstern zu stehen.

Der schreiendste Unfug wird mit dem Laudemial-Wesen getrieben. Alles war bisher der Willkühr der Hofmarktsherren überlassen, und an den Codex hielten sie nur, in so weit sie wollten. — Bei Abschätzungen der Güter trieb man allen Muthwillen. Die Kaufbriefe wurden oft nach Gefallen um desto leichter abgeändert, als der arme Käufer weder lesen

*) Ein Kaplan mißhandelte einen Müller sogar mit S[illegible]igen, weil er ihm nicht so viel Getreidgarben gab, als er foderte. S. Bemerkungen über Laudemial- und andre grundherrliche Rechte in Baiern. Frankf. u. Leipzig 1798. S. 198.

noch schreiben konnte, und bei mancher Guts-veränderung legte man zu den ältern Lasten, neuere, so daß der arme Landmann schon gleichsam an seinem Hochzeittage ein Bettler war. — Kam in den ersten Jahren nach seinem Anstande ein Unglück, als Schauer, Mißwachs, oder Viehseuche über ihn, so wars um ihn geschehen, denn niemand reichte ihm in seiner unglücklichen Lage hülfreiche Hand, indem man, sonderheitlich bei der letzten Regierung, für gut fand, die meistens von der Mildthätigkeit der Pfarrgemeinden herrührenden Kirchengelder an verschwenderische Adeliche hinzugeben, wo oft Kapital und Zinsen miteinander zu Grunde giengen, so daß dadurch ungeheure Summen verlohren worden sind.

Erhielt der Bauer in seiner dringendsten Noth einige hundert Gulden zur Aushülfe, so mußte er schon eine weitläufige Bürgschaft stellen, und das sogenannte obrigkeitliche Schuldaufrichten kam ihm auf 7 bis 8 fl. vom Hundert Kirchengeldern zu stehen. Doch dieser Unfug ist dermalen abgeändert.

Mit den Frohndiensten giengs noch ärger. Wo dergleichen unbestimmte Dienste observanzmäßig (und wie leicht können mächtige und schlaue Edelleute und Klöster etwas zur Observanz machen) eingeführt waren, erstiegen Druck und Despotie den höchsten Grad.

Fiel es der Edelfrau ein, ein neumodisches, ihr eben das erstemal zu Gesicht gekommenes Haubenband in einem Nu zu haben, so mußten der arme Bauer oder Bäuerin die Arbeit liegen und stehen lassen, und um solches 2 bis 3 Stunden weit in die Stadt laufen. Für den Gang erhielt man ohngefehr einen bis zween Kreuzer, oder ein Stückchen Brod, auch in einigen Gegenden gar nichts. Aber nicht nur für den Edelmann, seine Frau und Familie, sondern wohl auch für den Hofmeister oder die französische Gouvernante der jungen Herrschaft, bis auf den Herrn Schloßjäger herunter, mußte der Landmann, und dieß oft bei dringendsten Geschäften, die nämlichen Dienste, und um den nämlichen Lohn verrichten.

Keiner der Landbeamten ist, wie man sagt, hinlänglich bezahlt; sie ziehen sehr geringe Besoldungen, und sind blos auf die Sporteln angewiesen. *) Man denke sich nun einen Mann, der in seinem Gau den Fürsten spielt, sich prächtig kleidet, gut essen, und auch kein schlechtes Glas Wein trinken will, der oft ein eitles, üppiges Weib hat, die, vom plumpsten Stolz benebelt, groß thut, und nicht kleine Summen aus Eitelkeit verschwendet;

*) Die itzige weise Regierung hat bereits angefangen, einige Landbeamte gut zu bezahlen, damit sie nicht mehr von Sporteln leben müssen.

der endlich mit einer zahlreichen Familie versehen, seine Söhne und Töchter, (eigentlich Fräuleins) in die Stadt zur Erziehung schicken, und solche dort öfters mehrere Jahre hindurch mit großem Aufwande unterhalten muß. Man rechne hierzu die Kosten für Schreiber und die übrige Hausdienerschaft, dieses alles muß der Herr Beamte von Sporteln, das heißt: vom armen Bauer erholen.

Die Schreiber, als die ersten Figuranten im Dorfe, vom Hrn. Prinzipal insgemein sehr kärglich bezahlt, anbey an's Großthun gewöhnt, sinnen auf alle nur erdenkliche Mittel, den unwissenden Bauer bei allen Vorfallenheiten zu prellen, und ihm das Mark aus den Beinen zu drücken.

Schlimmer noch machts der sogenannte Scherge oder Gerichtsdiener, der rechte Arm des Herrn Beamten, sein Alpha und Omega, sein Sportel-Eintreiber, dessen gerichtliche Anzeigen als Evangelium, und zwar um desto lieber gelten, als er, der Beamte, von Sporteln leben muß. Ein gewissenloser Scherge mag also lügen, was er will, und der Bauer mag dagegen beweisen, was er kann: der Scherge behält Recht, weil er eine verpflichtete Person ist. Wenn wir also in unserm Vaterlande Beispiele nach Hunderten aufzuweisen haben, daß diese Schergen besser als

selbst manche Edelleute leben, daß mancher unter ihnen auf einem Pferde reitet, das ihn hundert Dukaten gekostet haben mag, und daß er oft bei seinem Absterben 20 und 30 tausend Gulden an Vermögen zurücke läßt, so liegt deutlich zu Tage, daß diese Gattung Menschen eine schreckliche Geisel für den armen Landmann sey, desto schrecklicher, je weniger der Bauer im Stande ist, den öffentlichen und heimlichen Kunstgriffen dieser Bluthunde auszuweichen.

Freilich gab es von jeher bei uns, wie überall, höhere Gerichtsstellen, bei welchen der Unterdrückte Hülfe suchen, und sich gegen seinen Unterdrücker rechtlich beschweren konnte. Allein 1) spricht die sogenannte Präsumption für den Richter, für den Hofmarktsherrn, für den gnädigen Herrn Klosterprälaten. 2) Ist der Unterdrücker insgemein wohlhabend, und der Unterdrückte dürftig. 3) Hat der eine seinen Beamten, der andre seinen Klosterrichter, der ihm den Prozeß ex officio bearbeiten muß; der arme Bauer aber mag sehen, wo er einen Advokaten mit schweren Kosten auftreiben kann, und mag sich einen besondern Säckel halten, woraus er die ewigen und kostbaren Taxen zahle, und doch noch zuwarten, ob er seinen Prozeß auslebe. 4) Der Landmann wird insgemein für ein verächtliches dummes Thier angesehen, und

bei vielen Thüren, wo er anklopft, geradezu abgewiesen, der Edelmann hingegen findet fast in jedem Dykasterium einen Schwager, Vetter, Oheim, Neffen, oder sonst einen Zunftbruder, der seiner Caste nie zu wehe geschehen läßt, und der gnädige Herr Klosterprälat rechnet, nicht ohne Grund, auf ein oder den andern im Stillen besoldeten Gönner und Freund. Was 5) ganz unnatürlich, und in seinen Folgen noch weit schlimmer ist, so schlägt man den Bauer, der in die Stadt geht, und wider eine Ungerechtigkeit appellirt, bei seiner Zurückkunft öffentlich in den Stock, blos darum, weil er an eine höhere Gerichtsstelle gieng, und martert ihn in der Folge halb zu tode, so daß ihm insgemein kein anderes Mittel übrig bleibt, als sein Anwesen (Gut) zu verkaufen, und sich anderswo, oft mit größtem Schaden niederzulaßen.

Du wirst große Augen machen, bester Neffe! wenn du das alles liesest, weils auf dem Landgute deines Vaters ganz anders zugeht. Aber sieh dich nur, wenn du wieder nach Hause kömmst, ein bischen in der Bibliothek deines Vaters um, suche die kleinen Schriften auf:

Bemerkungen über Laudemial und andre grundherrliche Rechte in Bayern. Frankf. u. Leipz. 1798. — Beitrag zur Geschichte

der Frone oder Scharwerke in Bayern, 8. Frankf. am Main, 1798. IIter Theil 1800.

und du wirst finden, daß ich in meinen Aeusserungen nichts übertrieben habe.

Doch auch diesem Uebel wird in baldem gesteuert werden. — Es ist bereits aus den öffentlichen Zeitungsblättern bekannt, wie viel unser guter und rastloser Landesfürst seit seiner kurzen Regierung zum Besten seiner Unterthanen gethan hat. Aber was helfen die weisesten und besten Gesetze und Verordnungen, wenn sie entweder aus Unwissenheit oder Trägheit der Beamten nur halb, oder gar nicht vollzogen werden? Daher ist man eben iezt, da ich dieses schreibe, von Seiten der Regierung daran, die Landgerichts-Bezirke beßer zu ordnen, und solche Beamte überall hinzustellen, die ihrer wichtigen Bestimmung gänzlich gewachsen sind.

Der Himmel gebe, daß man bei der Auswahl solcher Männer, nicht nur blos auf große Talente sehe, sondern vorzüglich auf einen rechtschaffenen und sittlichen Charakter, ausserdem würde wahrlich das Wohl des Vaterlandes und der Individuen bei dieser Abänderung nicht viel gewinnen. — Lebe wohl.

Vierter Brief.

In unsern Provinzial-Städtchen und Märkten sieht's meistens traurig aus. Die meisten Zünfte sind zu sehr übersetzt, die Gewerbe liegen darnieder, der Bürger muß zugleich den Bauer machen und sich mit dem Feldbau nähren, sonst könnte er nicht bestehen.

Die innere Einrichtung und Verfassung dieser Städtchen und Märkte, durch K. Otto's bekannte Handveste, diese Unglücksbüchse der Pandora, verursacht, taugt durchaus nichts. Oder wozu sollten in manchem kleinen Orte 4 Bürgermeister, 12 innere und 20 bis 24 äussere Stadträthe, welche die niedere Gerichtsbarkeit unter ihren Mitbürgern ausüben, nützlich seyn, meistens Handwerker, die zur Noth lesen und schreiben, und ausser diesem nichts können, folglich von ihrem Stadtsyndikus oder Stadtschreiber blindlings abhängen müßen?

Man hat Beispiele, daß es sich in einigen dieser Orte wohlhabendere Bürger 2 bis 3000 fl. — sage drey tausend Gulden, — kosten ließen, um zum Bürgermeisteramte zu gelangen, wobey noch zu bemerken, daß in ehemaligen Zeiten mancher schmutzige Regierungskanzler, welcher observanzmäßig bei solchen Bürgermeisterwahlen gegenwärtig seyn muß,

ein Sümmchen von 1000 fl. in den Sack steckte, indeß noch überdieß auch auf sein Gefolge mit ansehnlichen Geschenken Bedacht genommen werden mußte, wobey noch zu erinnern, daß der Kandidat zum Bürgermeisteramte jedem Individuum der Stimmgeber 2 bis 3 Louisd'or zu opfern hatte. — Was die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Mahlzeiten kosteten, ist beinahe unglaublich. Und dieß gieng Alles auf Kosten des Neugewählten. — Sobald der Hr. Bürgermeister gewählt war, mußte er das Gewerb, welches er bisher getrieben hatte, auf der Stelle niederlegen, und Stock und Degen sammt einer Perüke tragen. Die Frau Bürgermeisterin, als nunmehrige gestrenge Frau, kleidete sich sogleich vornehmer, und ihre Töchter ahmten der Mama, so wie die Söhne dem Herrn Papa nach.

Wovon lebte denn nun der neue gestrenge Herr Bürgermeister, nachdem er das Gewerbe, das ihn bisher nährte, niedergelegt hatte? Die Bürgermeister-Besoldung ist an und für sich selbst gering, und besteht meistens in etwas wenigem an Gelde, und einigen Klaftern Holz. Desto ergiebiger aber sind die mit dem Bürgermeisteramte verbundenen Aemter, das Bräu- Bau- Spital- Allmosen- Holzförster- Amt, ꝛc. und die Kirchengüter-Verwaltungen. Eins oder zwey dieser Aemter

tragen oft jährlich mehrere 100 fl. Doch diese Einnahme reichte nicht immer hin, den Glanz des Hrn. Bürgermeisters, seiner Frau und Familie gehörig zu erhalten, daher sah man sich manchmal genöthiget, einen Mißgriff in die Amtskasse zu machen, woraus sich denn zuweilen ein Deficit von 4 — 5 — 6000 fl. ergab.

Die inneren und äusseren Stadträthe waren und sind schlimmer daran; ziehen bei weitem weniger Einkünfte, als die H. H. Bürgermeister, müßen zu Hause ihre Arbeit versäumen, und manchen Vormittag auf dem Rathhause hinbringen, um — nichts zu errathen.

Wie es mit der Gerechtigkeitspflege in solchen Städtchen und Märkten zugehe, wo die H. H. Assessorn keine Sylbe studirt haben, und meistens lauter Schwäger, Vettern und Gevattern untereinander sind, läßt sich leicht denken, am meisten aber leiden die milden Stiftungen darunter, und dieß aus sehr natürlichen und faßlichen Ursachen, denn die Herren Verwalter, des Rechnens fast immer unkundig, laßen sich solche gewöhnlich von den Ortsschullehrern verfassen, wo dann noch überdieß einige Städte das unnatürliche, den milden Stiftungen äusserst nachtheilige Vorrecht haben, ihre Rechnungen den kurfürstl Oberstellen nicht einmal zur Untersuchung einzu-

schicken, sondern blos unter sich zu revidiren. — Der Herr Vetter hat oft dem H. Schwager nichts für übel, und man drückt so lange die Augen zu, bis der Herr Verwalter todt ist, wo sich dann öfters ein Bankerot äussert, bey welchem die milden Stiftungen nicht selten mit Kapital und Interessen, zum Theil oder ganz durchfallen.

Wird nicht einer unsrer patriotischen, am Ruder der Geschäfte sitzenden Männer, auch dieses Uebel beherzigen, selbes zu entfernen suchen, die H. H. Bürgermeister sammt der Menge innerer und äusserer Stadträthe von einem Amte, das sie nicht verstehen und verstehen können, zu ihren bürgerlichen Gewerben weisen, und statt ihrer einen rechtschaffenen und verständigen Rechtsgelehrten aufstellen, dem man 3 oder 4 der ältesten u. erfahrensten Bürger, als Beisitzer zugesellen könnte? Ich glaube, es wird auch dieses geschehen, denn den Scharfblicken unsrer dermaligen, blos das Wohl des Vaterlandes bezweckenden Regierung, scheint nichts zu entgehen. — Lebe wohl.

Fünfter Brief.

Du kennst, lieber Franz! mein Glaubensbekenntniß in Hinsicht auf Mönche und Mönchthum. — Es war eine Zeit, wo unsre Mönche dem Vaterlande wirklich nützlich waren, ganze Strecken ungeheurer Waldungen umhieben, ungesunde, die Luft verpestende Möser, (Moräste) austrockneten, und das Land urbar machten. Nicht genug, sie hielten öffentliche Schulen, bearbeiteten die freien Künste, bildeten die Jugend, und schliffen so unmerklich die Rohheit der Sitten ab.

Dieß sind wesentliche Verdienste um das Vaterland, die freilich nur unsern älteren Abteigeistlichen, und nicht den neuen halb- und ganzen Bettelmönchen zugehören. Solche Verdienste heischen unsern Dank, daher befällt mich immer eine Gattung Aerger, wenn ich gewisse Leute stets aus vollem Halse gegen alle Mönche überhaupt und ohne Unterschied schreien und lästern höre.

Freilich sind, Gott lob! die Zeiten vorüber, wo man sich einbildete, man könne der Klöster nie zu viel bauen, und man müsse ganze Schaaren Mönche und Nonnen mästen, damit sie für uns Laien den ganzen langen

Tag bethen, betrachten, im Chor singen, und so über das Land den Segen des Himmels herabträufeln machen könnten. Man ist heut zu Tage einig, daß Bettel- und Halbbettelmönche nichts taugen, das arme Landvolk betriegen, und selbiges ewig, wenn sie anders leben wollen, an den Aberglauben gekettet halten müssen.

Unterdessen bleibt noch immer eine andere Frage, ob es nämlich rathsam sey, alle Klöster umzustürzen, und das ganze Mönchsthum zu vertilgen?

Nicht alle Jünglinge haben zum sogenannten Weltleben Lust, und nicht alle können sich auch da ihr Brod verdienen. Schwächliche Gesundheit, angebohrner, von Jugend auf sich äussernder Hang zur Einsamkeit, düsteres, menschenscheues Wesen ꝛc. machen in der Welt nie ihr Glück, und wenn noch Mittellosigkeit hinzu kömmt, dann mag's auch wohl auf's Erhungern hinaus laufen.

Ein Kloster wäre also für so eine Gattung Menschen eine wahre Wohlthat, und wenn man solche Einsiedler mit nützlichen, ihren Kräften und Talenten angemessenen Arbeiten beschäftigte, wenn man das ewige Hin- und Herlaufen in den Chor, und das alberne Chorsingen auf eine kurze und vernünftige

Andacht beschränkte, wenn man endlich solchen Klosterbewohnern weiblicher und männlicher Gattung, immer ein Thor zur Rückkehr in die Welt, nach dem Muster der ehemaligen klösterlichen Verfassung, offen hielte, so wäre das Opfer, welches solche Menschen dem Himmel durch ihre Lebensart darzubringen wähnen, kein gezwungenes, sondern freiwilliges Opfer; Reue und Verzweiflung könnten sie über einen in der Jugend unbehutsam begangenen Schritt nie foltern, und sie hätten keine Ursache mehr, ihrer Existenz, wie bisher in den Klöstern nur zu oft geschehen ist, zu fluchen, und sich die unerträgliche Last durch Selbstmord vom Halse zu schaffen.

Aber auch andre Menschen, als jene besagter Art, könnte theils aus religiösen, theils andern Gründen die Lust zum Klosterleben anwandeln. Feinde des geräuschvollen Lebens, vom Begattungstriebe nicht beunruhigt, gerne in sich gehüllt, zu stilleren Geschäften von Natur aus geneigt, an angestrengtes Nachdenken über Künste oder Wissenschaften gewöhnt, der Sorge um die nöthigen Lebensbedürfnisse überhoben, und mit allen Hülfsmitteln, die ihre Lieblingskunst oder Wissenschaft fodert, hinlänglich versehen ꝛc. wie nützlich könnten solche Leute nicht dem Vaterlande seyn, welche wichtige Entdeckungen machen, und wie kräftig würden sie nicht auf die ihnen zunächst

gelegenen Dörfer- und Städtebewohner sowohl, als überhaupt auf alle ihre Mitbürger wirken können?

Wenn ich bisher den gestifteten Klöstern, eigentlich den Abteien, das Wort gesprochen habe, so wollt' ich doch damit nicht sagen, daß man in einem Lande von 576 Quadratmeilen 78 Abteien haben müsse.

Rechnet man auf jede Abtei 25 Individuen, so kömmt ein Personale von 1450 Köpfen heraus, und läßt man jedes Individuum jährlich nur 300 fl. verzehren, so ergiebt sich die jährliche Summe von 4,35,000 fl. wovon sich über 500 Bauern-Familien wohl ernähren, und ihre Abgaben an den Staat entrichten könnten.

Daß die Klosterpersonen an und für sich selbst ganz entbehrlich seyen, bedarf keines Beweises, und daß sie in so großer Zahl, wie wir sie haben, dem Staate wirklich sehr schädlich sind, ist um so gewisser, als man in einem Agrikultur-Lande, wie das unsrige ist, der arbeitenden Hände nie zu viel haben kann. — Und dann, welch schrecklichen Nachtheil hat nicht die Ehelosigkeit der Mönche und Nonnen für die Bevölkerung?

Es ist daher Zeit, die höchste Zeit, diesem Unheile einmal im Ernste Schranken zu setzen, und die Zahl unnützer Staatsbürger zu

mindern. Hätte man in unserm Vaterlande ein Viertheil der dermaligen männlichen und weiblichen Klöster, so wären deren noch immer genug. Die Religion verlöhre durch diese Reforme gar nichts, und der Staat gewänne dabei unendlich viel.

Allein die Landesverfassung litte dadurch, der Prälatenstand muß aufrecht erhalten werden, oder das Ganze läuft Gefahr, über und über zu stürzen, — das ist der Popanz, womit man schrecken und alles beim Alten, wenn es auch offenbar schädlich seyn sollte, erhalten will. Doch die kleine Schrift: **Ueber die Verwendung der Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten,** 1802. auf welche alle sonstigen Kloster-Orakel verstummten, und noch schweigen, hat schon hinlänglich erwiesen, daß eben nicht 58 Abteien zur Repräsentation bei der Landschaft nothwendig seyen, und daß die zu vielen Klostergüter weit besser und christlicher zur Erziehung der Jugend, zum Behufe der leidenden Menschheit, und überhaupt zu Emporbringung solcher Anstalten, wodurch Religion und Staat gewinnen, verwendet werden können und sollen.

Lebe wohl, lieber Franz! Im nächsten Briefe werde ich mit dir von der einzigen wahren Geistlichkeit, das ist, vom Weltpriesterstande sprechen.

Sechster Brief.

Der Weltpriesterstand ist gewiß für jeden Staat von äusserster Wichtigkeit. — Es bleibt ewig wahr, was uns unlängst der Verfasser der Bemerkungen übers Concordat der französischen Republik mit dem päbstlichen Stuhle gesagt hat, „daß nämlich ein Staat „ohne öffentliche Sittlichkeit nie glücklich seyn, „und in die Länge bestehen kann, und daß es „keine öffentliche Sittlichkeit ohne Religion „und äussern Kultus gebe. — Wenn also „äusserer Kultus nöthig ist, so sind wohl auch „zur Ausübung desselben Kirchendiener, die „wir Priester oder überhaupt Geistliche nen„nen, nothwendig.“

Es haben zwar, setzt der genannte Verfasser hinzu, einige kurzsichtige, sich Philosophen dünkende Menschen, oder auch Uebelgesinnte, *) die ihre Alles zerstörende Plane un-

*) Und wer waren diese Leute? Meistens heilloses Gesindel, bankrottirte Kaufleute, schmutzige Advokaten, schwärmerische Aerzte, sittenlose Pfaffen, ehrgeitzige Dykasterianten, die sich von ihren Rathsstühlen gerne in einem Monate bis zum Präsidial-Stuhle geschwungen hätten, lüderliche Hausschreiber, welchen nach den Gütern ihrer Herrschaften

ter der Maske der Philosophie künstlich verbargen, zu behaupten gesucht, daß ein Land, wo äusserer Kult und Priester wären, nie glücklich seyn könne. Sie hätten es in Frankreich wirklich so weit gebracht, daß Kult und Priester vertilgt worden wären, die Folgen davon seyen aber so schrecklich gewesen, daß er wünschte, deren Andenken zur Ehre der Menschheit aus dem Gedächtniß der ganzen Welt wegwischen zu können.

Auch ich, und mit mir jeder Menschenfreund, wünscht gewiß das nämliche, das heißt: öffentliche Sittlichkeit, Religion, äussern Kult und Religionsdiener. — Denn wer könnte läugnen, daß tugendhafte und gelehrte Priester dem Staate ausserordentlich nützlich seyen, daß sie durch ihre gereinigten Religionslehren und tugendhaftem Beispiele auf die Gemeinden, denen sie als Religions- und Sittenlehrer vorstehen, einen äusserst großen unwiderstehlichen Einfluß haben, daß sie auf die Erziehung der Jugend am meisten wirken, und so dem Staate gute, fähige, folgsame und getreue Bürger bilden können? —

lüsterten, und mitunter auch Adeliche, die sich bei der bestehenden Ordnung der Dinge, verkürzt und beschränkt zu seyn, und deren Stolz und Ehrgeiz in der allgemeinen Verwirrung neue Nahrung zu finden glaubte.

Die besten und weisesten Gesetze einer Regierung nützen nichts, wie ich schon oben bemerkt habe, wenn sie unbefolgt bleiben oder nur halb befolgt werden. Wer aber kann sie befolgen machen? Der Beamte? Weit weniger als ein gelehrter, tugendhafter und bescheidener Pfarrer, der insgemein mehr Zutrauen als ersterer bei der Gemeinde schon deßwegen besitzt, weil sie in seinen Ermahnungen nicht nur die Stimme eines Freundes, der ihr zeitliches Wohl sucht, in welchem Falle auch der Beamte seyn kann, sondern auch jene des Seelsorgers, der für ihre ewige Glückseligkeit wacht, wahrzunehmen glaubt. — Wer könnte also nach Erwägung des Gesagten den Nutzen, der durch solche Geistlichkeit dem Staate zuwächst, in Zweifel ziehen?

Und doch giebt es (wer sollte es denken?) sogar Menschen, die auf Philosophie und Humanität Anspruch machen, und sich dennoch ein eigenes, sehr angelegenes Geschäfte daraus machen, alle Geistliche überhaupt zu lästern, und auf sie zu schimpfen. — Die Pfaffen, schreien sie aus vollem Halse zusammen, sind Heuchler, Betrüger. Ihr Handwerk ist Betrug, ihr Zweck Geld und gemächliches wollüstiges Leben.

So sagen diese Herren; beweisen sie aber auch was sie reden, und sind sie wohl geeignete Richter, solche Orakelsprüche zu thun?

Wenn ichs recht verstehe, so brauchen diese Herren keine Religion, keinen äusseren Kult. — Das geht mich nichts an, denn das Religionsgeschäfte ist ein Geschäfte zwischen dir und deinem Gott, und glaubst du an keinen Gott, als ersten Urstoff des Weltalls und weisen Regierer des Ganzen, willst du eine Maschine, ein Vieh seyn, nach diesem Leben gänzlich aufhören, und ins vorige Nichts, woraus du gegangen bist, zurückkehren, — so magst du zusehen. Mir kann es im Grunde gleichgültig seyn, wenn du nur sonst ein wahrhaft moralischer Mann bist. *)

Wenn ich aber so billig und nachsichtig gegen dich bin, so kann ich doch wohl darauf rechnen, daß auch du eben so gegen mich seyn wirst? — Ich erkenne eine Gottheit, ich glaube an Unsterblichkeit, an Strafe, an Belohnung, noch mehr, ich bekenne mich zum Christenthume. Ein äusserer, vernünftiger Kult scheint mir nothwendig, daher muß ich zu dessen Ausübung Priester haben, und ich wünsche mir gelehrte, tugendhafte und bescheidene Religionsdiener.

*) Diese Afterphilosophen sind aber meistens, so wie ohne Religion, auch ohne Sitten, schlechte Bürger, schlechte Staasdiener, schlechte Wirthschafter, schlechte Väter, schlechte Gatten.

Das ist mein Glaube, und der Glaube vieler tausend und tausend meines Gleichen. — Was kann dich das angehen? so wenig, als ich mich um deinen Unglauben kümmere. — Vielleicht dünk'st du dich erleuchteter, und nennst dich gar einen Philosophen? Das magst du thun, doch wenn du mich meines Glaubens wegen einen Schwachkopf betitelst, so verräthst du Stolz und handelst ungerecht, weil du Partei, und daher nicht berechtigt bist, über die Gründlichkeit deines Unglaubens, oder meines Glaubens, zu urtheilen; berufst du dich aber auf den Richterstuhl der gesunden Vernunft, so zeige mir, wenn du kannst, ob, und wo die Vernunft den Ausspruch je gethan habe, daß Glaube an reines Christenthum unvernünftig sey?

So ungefähr könnte ein Religionsdiener einem sogenannten *) Philosophen, der auf alle Geistliche in den Tag hinein lästert, antworten, und der Lästerer müßte verstummen, wenigstens würde er nicht viel Vernünftiges darauf sagen können.

Der Mann also, dessen ganze Bemühungen dahin gehen, in der Schule sowohl als

*) Ja wohl sogenannte Philosophen! denn der wahre Philosophe schimpft und lästert nicht, am allerwenigsten einen Stand der dem Staate so wichtig ist.

auf den Kirchenkanzeln solche Lehren u. Grundsätze zu verbreiten, wodurch seine Mitbrüder fähigere, nützlichere, folgsamere, getreuere Staatsbürger, u zugleich bessere u. gesittetere Menschen werden, der mit guten Beispielen überall aufmuntert, Lehrer, Freund und Rathgeber seiner Gemeinde ist, der endlich seinen Mitmenschen unter keinen Umständen verläßt, keine Krankheit scheuet, und mit Gefahr seines eigenen Lebens, wenn sich alles zurück zieht, ihm beisteht, ihn tröstet, aufmuntert und ihn gleichsam Hand in Hand in ein besseres Leben, von dessen Daseyn der Leidende überzeugt ist, hinüber begleitet rc. kann man ohne Unrecht so einen ehrwürdigen Staatsbürger einen Heuchler, Betrüger rc. nennen?

Wenn schon das Geschrei solcher Afterphilosophen gegen den Priesterstand eben so unbescheiden als ungerecht ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß dieser dem Staate so wichtige Stand manche Gebrechen habe, und es allerdings der Mühe lohne, Mittel aufzusuchen, wodurch solchen abgeholfen werden könne.

Hierüber läßt sich kaum etwas Besseres sagen, als was ich unlängst im kurpfalzbayrischen Wochenblatte vom 17. Junius 1802. gelesen habe.

„Warum heist es da, ist heut zu Tage „unsre Geistlichkeit nicht in gehöriger Achtung?

„Und warum findet der Weltpriesterstand im-
„mer weniger Candidaten? — Die Antwort
„darauf lautet:

„Von den Geistlichen, die, vermöge ih-
„res Berufes, Religions- und Sittenlehrer
„sind, fordert der Staat, und dies mit allem
„Rechte, daß sie gelehrte und tugendhafte
„Männer, und also im Stande seyn sollen,
„reine Religions- und Sittenbegriffe zu ver-
„breiten und mit eigenen Beispielen zu unter-
„stützen. — Das ist ihre Pflicht, und die
„Ursache ihres Daseyns im Staate."

„So lange wir also in unsern Kirchen un-
„zweckmäßige oder gar widersinnige Andachten,
„die von der Wesenheit des Christenthums ab-
„führen, sehen, *) so lange wir auf den Kir-
„chenkanzeln nicht reine Christuslehren und
„daraus fliessende ächte moralische Grundsätze,
„sondern unsinnigen Tand, abgeschmackte Legen-
„denlügen, oder wohl gar Aufruhr-Predigten

*) Warum befolgt unsre Geistlichkeit die heilsame Verordnung des Kirchenraths zu Rouen vom J. 1445 nicht, welche gebiethet, man solle das gemeine Volk aufklären und selbem begreiflich machen, daß in einem Bilde der Mutter Gottes und der Heiligen nicht mehr Kraft als in einem andern stecke? Und so wären auf einmal die Wallfahrtskirchen leer, und der Unsinn der Wallfahrter hätte sein Ende.

„hören, — so lange die Sünder in unsern Beicht-
„stühlen ihre Missethaten mit 5 Vaterunsern
„und eben so vielen Avemaria's, oder mit
„Messelesenlassen loskaufen können, — so lan-
„ge man nicht vorzüglich die Jugend von der
„sichtbaren schönen Natur zum unsichbaren
„Schöpfer derselben, und so ins Religionsge-
„bieth hinüber führt, und mit ihren Pflich-
„ten, die sie als Christ und Staatsbürger
„hat, genau und praktisch bekannt macht, —
„so lange der Kleriker in einem Lande zu viel
„sind, (man würde lachen, wenn ein Re-
„gent, der nur eigentlich, ohne dem Staate
„wehe zu thun 20,000 Mann halten kann,
„deren 100tausend halten wollte,) so lange
„der große Klerus das patrimonium Christi,
„den thesaurum pauperum (die Kirchengüter)
„in Uebermuth verschwelgt; der Pfarrer des
„Zehends willen mit seiner Pfarrgemeinde
„ewig hadert, den Bauer macht, durch ver-
„drüßliche Oekonomie-Sorgen zerstreut ist, *)

*) Die einfachste und unschädlichste Art, den Pfarrern die mühsame Oekonomie abzunehmen, wäre ohnstreitig folgende: Man gebe alle Pfarr-Benefiziaten-Güter und Zehnden gegen einen jährlichen und billigen Canon, halb am baaren Gelde, und halb an Naturalien auf Erbrecht, doch so, daß diese Abgaben ohne Ausnahme oder Rücksicht auf alle mögliche Unglücksfälle, zur bestimmten Zeit richtig erlegt werden müssen, — die Einnah-

„und die lästigen, oft willkührlichen Stolge-
„bühren mit Härte eintreibt, der Benefiziat
„im Müßiggange den ganzen langen Tag sei-
„ne Zeit verschleudert, und sich noch sogenann-
„te Meßfischer zur offenbarsten Schande ihres
„Standes vorfinden, auch die Sakristeyen wie
„Zollbuden aussehen, wo der Bauer seinen
„Beutel herauszieht und fragt, wie viel Kreu-
„zer die Messe koste? ꝛc. so lange ist der
„geistliche Stand, an dessen Nützlichkeit und
„Nothwendigkeit nur ein Toller (enragé) zwei-

me werde von dem kurfürstl. Oekonomie-Beam-
ten besorgt, und das treffende Quantum an die
in seinem Distrikte liegenden Pfarrer pünktlich,
und bei Strafe der Selbsthaftung ausgeliefert.
Jeder Pfarrer auf dem Lande bekäme, nach geschehener besserer Einrichtung der Pfarrsprengel, jährlich 800 fl. an Gelde und Naturalien, für einen Gehülfspriester aber 300 fl. — auch müßte man ihm einen Garten und so viel Wieswachs lassen, als zur Haltung einer oder zweyer Kühe nöthig wäre. — Die Stolgebühren müßten gleichförmig seyn, auf ein Geringes herabgesetzt, und von Armen niemals, sondern blos von wohlhabenden Pfarrkindern bezahlt werden, nur den Pfarrern in den Städten könnte man, um des besondern Verdienstes willen und zur Aufmunterung 1000 bis 1200 fl. jährlich geben.

Der Ueberschuß vom Ganzen diente dann zur Unterhaltung der Pfarrgebäude.

„feln kann, das nicht, was er seyn sollte, lei=
„stet, und kann das nicht leisten, was er lei=
„sten sollte, wird sich also unmöglich die ge=
„hörige Achtung des Publikums erwerben.

Was Wunder demnach, wenn Tadel und Kritik auf die Blössen und zu sichtbaren Gebrechen dieses wiewohl würdigen Standes hie und da losziehen? Man kann hierbei nicht einmal fragen, von wem die Kritik herrühre, ob von einem Historienschreiber, oder von einem Kreuzerbogen=Sudler? Genug, daß der Kritik die Wahrheit zum Grunde liege, sie komme vom Historiker oder Sudler. — Wollte sich nun die Geistlichkeit über dergleichen Unfug, wie sie es heißt, beschweren, so hätte sie offenbar unrecht, sie verriethe sogar Stolz, weil sie die Wahrheit nicht vertragen könnte, und schiene beynahe Gregors VII. Allgewalt zurücke zu wünschen, um alle ihre Widersacher, sie mögen noch so recht haben, mit geistlichen Bannflüchen niederdonnern zu können. — Wenn ich einen schwarzen Flecken im Gesichte habe, und jemand entdeckt mir's, so wär' es ja wohl unbillig, auf ihn zu zürnen, ich müßte vielmehr, wenn ich klug wäre, den schwarzen Flecken abwischen.

Da nun bekanntermaßen einige unsrer Fürstbischöfe sich mehr um den Fürstenhut als die Bischofsmütze bekümmerten, und ihre Con=

sistorien sich lieber mit zeitlichen als geistlichen Dingen bisher abgaben, so hätten die katholischen Regenten schon lange aufwachen und dem geistlichen Stande in ihren Ländern jene Richtung wieder geben sollen, die das Wohl des Staats und der Religion erheischt hätte.

Du frag'st: Warum der Weltpriesterstand in unsern Zeiten immer weniger Candidaten finde?

Es war von jeher so, daß sich die Söhne der Reichen und Honoratioren zum Civil- oder Militärstande begaben, nur den ehemaligen Jesuiten glückte es manchmal, so einen Jungen zu fischen. — Einige der Adelichen wurden zwar auch geistlich, aber gewiß nicht aus Vorliebe zum Stande, sondern zu den fetten Pfründen, die ihrer warteten. — Jünglinge also, meistens vom Bürger- oder Bauernstande, die keine bessere Aussichten hatten, und zu klug waren, sich zwischen 4 Klostermauern sperren zu lassen, nahmen den Weltpriesterstand an.

Von der elenden Erziehung, und den armseligen Studien unsers jungen Klerus mag ich keine Sylbe melden, genug, daß man noch bis auf den heutigen Tag bey Consistorial-Pfarrkandidaten-Prüfungen nichts, ausser einigen Fragen aus der Casuistik, vorlegt.

Hatte der junge Kleriker das bischöfliche Seminar, (fast alle diese Seminarien sind leibhafte Mönchs-Noviziate) nach ein Paar Jahren verlassen, so ward er Kaplan auf dem Lande, mußte gewöhnlich viele Jahre in der Seelsorge dienen, bey jeder Witterung, Tag und Nacht, über Berge und durch Thäler laufen, und sich auf Gefahr seines Lebens bey ansteckenden und gefährlichen Krankheiten brauchen lassen. — War er glücklich, so erhielt er nach einer Reihe von Jahren eine Pfarre, oder Benefizium, und auch dieß mußte er manchmal noch durch niedrige Mittel erhaschen. Nicht selten erhielt er weder eines noch das andere, und fiel endlich seinem Tischtitelherrn auf's Brod, welches immer zum Leben zu wenig, und zum Sterben zu viel war.

Wer kann nach allem diesem sagen, daß der Weltpriesterstand Reize habe, oder sich wundern, daß sich nur wenige Candidaten dazu vorfinden? Noch mehr — man setze das Cölibatgeboth hinzu. — Wenn aber dem Staate daran liegt, wie ihm gewiß äusserst viel daran liegen muß, diesem Stande hinlängliche und taugliche Subjecte zu verschaffen, so ist vor Allem der Bedacht darauf zu nehmen, daß man die bisherige Lage desselben, so schleunig als es nur immer möglich, in allem Ernste verbessere. — Aber wie?

1) Man errichte gute, inländische Klerikalseminarien in gehöriger Zahl, und bilde darinnen die jungen Kleriker zuerst zu guten Menschen, dann zu getreuen Staatsbürgern, und endlich zu tugendhaften und gelehrten Religionsdienern.

2) Man hebe alle Benefizien auf, ziehe alle sogenannte Pfarrpensionen, die wider alle Rechte schreyen, ein, veranstalte eine bessere Pfarrsprengel-Eintheilung, nehme den Pfarrern die so lästige als zerstreuende Oekonomie ab, und gebe jedem, nach obenstehender Note, einen anständigen Gehalt.

3) Geistliche Zuchthäuser für böse, nicht zu bessernde Kleriker, sind, wie verhältnißmäßige domus emeritorum, worinn alte Pfarrer und jene Priester, die allenfalls keine Präbende erhalten, ihre letzten Tage in Ruhe zubringen können, unumgänglich nothwendig.

4) Für die Bildung guter Prediger, Katecheten und Pädagogen muß die größte Sorgfalt verwendet werden.

Unterdessen würde es lächerlich seyn, wenn ich dergleichen Vorschläge machen, und nicht zugleich die Mittel, wie selbe auszuführen seyen, angeben wollte.

Ist man von der Nützlichkeit auch Nothwendigkeit der gesagten Anstalten überzeugt, so tritt die strengste Pflicht von Seite des

Staates ein, die geeigneten Mittel dazu, wo immer aufzusuchen, die man aber auch leicht bey uns finden kann.

Unser Klerus theilt sich nach alter Sitte in den sogenannten Clerus saecularis et regularis. Da letzterer schon größtentheils seine Periode gemacht hat, an und für sich überflüssig, anbey auch viel zu zahlreich ist, so nehme man von dessen Gütern so viel, als zur Erreichung des nöthigen Zweckes zu obigen Anstalten erforderlich ist. — Und welcher Billigdenkende kann hiergegen auch nur das Geringste mit Grund einwenden? Dagegen dürfte kein Privilegium oder gegebenes Fürstenwort gelten, denn der Regent kann sich nicht anheischig machen etwas nicht zu wollen, was das Staats- und Religionswohl durchaus fordert, und auf keine andre, als die oben angegebne Weise erreicht werden kann.

Wird der junge Klerus nach oben stehendem Muster in seinem Vaterlande gebildet, hat er Hoffnung, durch Zerstücklung zu grosser Pfarreyen bälder Versorgung zu finden, kann er sich als Pfarrer, frey von Oekonomiesorgen mehr dem Studiren widmen, und ist für sein Alter hinlänglich gesorgt, so wird es gewiß nie an nothwendigen und geschickten Religionsdienern fehlen.

Siebenter Brief.

Wenn ich mir einen Edelmann aus den alten Zeiten vorstelle, wie er von seinen Vasallen begleitet, an der Seite seines Herzogs wider die Feinde seines Vaterlandes auszog, sich während der Fehde auf eigene Kosten nährte, und für seine Mitbürger focht, damit diese unterdessen ihren Gewerben ruhig obliegen konnten; — wie er in Friedenszeiten sich durch Edelmuth ein tugendhaftes Mädchen zur Gemahlin zu erobern bestrebte, — wie er dann ein getreuer Gatte, ein liebevoller Vater war, — wie er die gedrückte Unschuld in Schutz nahm, — strenge und unverbrüchlich auf sein einmal gegebenes Wort hielt, — wie er von glühendem Ehrgefühl durchdrungen, sich keine niedrige, seinem Stande nachtheilige Handlung erlaubte, — wie er endlich nach einem doch in der Eile begangenem Fehltritte, die menschliche Gesellschaft floh, sich an einen Bach hinlagerte, oder in einen dichten Hayn verkroch, sich selbst mit Vorwürfen überhäufte, das Schwert zog, und sich selbst solches zu tragen für unwürdig erklärte, ja sogar damit seinem Leben, das ihm unerträglicher und bitterer als die Erinnerung an eine unedle Handlung schien, ein Ende machte ꝛc. so wird mir's zu enge in der gegenwärtigen Welt, und die

Vorzeit hat ungeachtet ihrer Gebrechen mehr Reize für mich.

Dieß ist das Bild unsrer ehemaligen Edelleute. Leider! hat es sich seitdem nicht verschönert, sondern wie fast Alles in der Welt, verschlimmert.

Tapferkeit und Edelmuth haben sich bey dieser Caste merklich gemindert. Die ehemalige Liebe zum Fürsten und Vaterland hat sich in eine Gattung Gleichgültigkeit umgewandelt. Ein Mädchen wird nicht mehr wegen ihren Tugenden und guten Eigenschaften, sondern bloß nach Convenienz, und durch sie zu erhaltender Vortheile wegen, gesucht. Ein getreuer Gatte wird insgemein mit dem Prädikate eines Schwachkopfes belegt. Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, und so umgekehrt, äussert sich nirgend weniger als bey diesem Stande. — Anstatt die Unschuld zu schützen, und die Armuth zu unterstützen, saugen manche von ihnen ihre armen Unterthanen aus, und überbürden sie immer mehr und mehr, um solche von Haus und Hof zu verdrängen, und neue Vasallen mit neuen Taxen und Sporteln zu bekommen. — Und die sogenannte Cavaliers-Parole hat großentheils ihren Werth verlohren.*)

*) Ehre den Wackern unsers heutigen Adels, die ganz das Gegenbild der hier gezeichneten sind!

Und die Ursache dieser schlimmen Metamorphose? Die höchst elende, ehemals fast durchaus gewöhnliche Erziehung unsrer adelichen Jugend durch ausländische Abbé's und Gouvernantinnen, meistens Leute, deren Sitten eben so leicht, als ihre Erziehungskenntnisse gering waren, und die sich ein Geschäft daraus machten, Alles, was nicht in ihrem Vaterlande gang und gäbe war, zu verlästern, und so bey ihren Zöglingen Eckel und Verachtung gegen ihr deutsches Vaterland von Jugend auf zu erregen.

In Hinsicht auf die physische Erziehung des jungen Adels, ließen sich's diese ausländischen Erzieher sehr angelegen seyn, ihrem Zögling einen schlanken Körper zu verschaffen, daher hielt man ihn sehr kurz und mäßig, so daß er immer hungern mußte, und weil die Witterung unstreitig großen Einfluß auf die menschliche Gesundheit behauptet, mußte der adeliche Jüngling jede Gattung Zugluft aufs sorgfältigste meiden, und durfte nur beym schönsten Wetter seinen Fuß aus dem Hause setzen, wobey man nicht ermangelte, ihm ein Paar Hemden und eben so viele Westen, sammt einem Rock und Ueberrock oder Mantel anziehen zu lassen, damit er ja im Freyen keinen Schaden nähme. Dieß galt ohne Ausnahme wie den Fideikommis- oder Domherren, so auch demjenigen adelichen Sprossen,

der schon von der Wiege an, zum Soldatenstande bestimmt war, und der freylich zu seinem Handwerk einen gesunden, starken, allen Ungemächlichkeiten und jeder Witterung trotzenden Körper bedurfte.

Befiel, aller Vorsorge ungeachtet, den jungen Herrn ein unbedeutender Schnupfen, Kathärrchen, oder sonst die geringste Unpäßlichkeit, so wurden Arzt und Apotheke auf der Stelle in Requisition gesetzt, und der arme Junge ward gezwungen, ganze Gläser voll Mixtur auszutrinken, bis gleichwohl Alles wieder in Ordnung war. — Ich kenne adeliche Familien von 6 bis 7 Köpfen, die jährlich mehr Arzeneyen verschlucken, als 100 Dorfschaften in eben so vielen Jahren.

Mit der moralischen Erziehung machte man oft noch viel weniger Umstände. — Dem Herrn Papa und der Frau Mama ein Kompliment machen, den Mund und die Hände küssen, den Geschwistern und andern adelichen Kindern keinen Teller oder kein Glas an den Kopf werfen, dem Herrn Hofmeister, so weit es behagte, gehorchen ꝛc. ꝛc. war beynahe alles, was man in diesem Fache that. — Mußte sich der junge Freyherr oder Graf gegen vorgemeldte Personen gleich in etwas beschränkt und eingezogen halten, so hatte er schon gegen Leute von niedrigerm

Stande desto mehr Spielraum. Gegen die Dienerschaft weiblichen und männlichen Geschlechts, mochte er gleichwohl mit den Händen schlagen, oder mit den Füssen stossen, auch ihr wohl gar ins Gesicht speyen ꝛc. das schien unbedeutend, und hieß nur insgemein une grande vivacité.

Die feine Lebensart betreffend, wodurch sich der Adel vom Pöbel, (soll eigentlich heissen, vom Nichtadel,) auszeichnet, bestand darinnen, daß der Junge wußte, in welchen Abstufungen er seine Reverenzen nach Verschiedenheit der Personen machen müßte, wie er seinen Fuß zu setzen, und in welcher Stellung er seinen Körper zu halten hätte. — Vor Allem arbeitete man dahin, daß er in Gesellschaften und im Umgange mit Menschen nie embarrassirt wäre. Ein junger, bescheidener Edelmann, der sich noch so vernünftig und anständig betrug, anbey aber in Gesellschaften mehr Ohr, als Zunge war, mißfiel der gnädigen Mama, denn sie hielt ihn für embarrassirt, der Herr Bruder hingegen, ganz Maul, und nie Ohr, mit einer guten Portion Keckheit, eigentlich ausländischer Unverschämtheit begabt, und oft gegen Höhere und seines Gleichen nicht sehr höflich, respektive grob, der sich aber desto herziger und unterhaltender mit den Damen benahm, und vorzüglich die sogenannten petits soins gegen selbige nie vergas, dieser war der

altadelichen Mama Lieblingssohn, und verrieth durch sein Betragen unzweydeutige Anlagen zu grossen Dingen, wiewohl sich freylich zuweilen die gnädige Mama in ihrem Calcul verrechnete, und der Lieblingsherrsohn ein offenbarer Taugenichts, ersterer aber ein brauchbarer und in jeder Rücksicht edler Mann wurde.

Unter den Wissenschaften, die man dem jungen Herrn beyzubringen bemüht war, stand in capite libri, die französische Sprache, diese untrügliche Kapelle, worauf sichs zeigt, ob man un homme comme il faut, un homme d'esprit, un homme d'une bonne éducation sey, oder nicht. — Hierauf kam etwas Latein, Geographie und Historie.

Da die lateinische Sprache nur eigentlich für Theologen, Meßleser und Professoren ist, der junge Herr Graf aber weder zum Theologen, noch zum Meßleser, noch viel weniger aber zu einem Professor bestimmt war, auch der Herr Abbé Hofmeister selbst sich mit dieser todten, unnützen Sprache nie viel abgegeben hatte, so machte man's kurz damit. Desto schärfer giengs mit der Geographie und Historie. Alle Flüsse, Bäche, Seen und Ströme von ganz Frankreich, konnte der junge Herr Baron bey der öffentlichen Prüfung mit einem vergoldeten Stöckchen zeigen und auswendig nacheinander hersagen.

Und von der Historie, vom Karl dem Grossen, Henri IV. François premier &c. war gar nichts, das der junge Edelmann nicht wußte, über welche erstaunenswürdige Geniekrafts-Aeusserung die liebe Mama Freudenthränen vergoß, und von der Gesellschaft gratulations und complimens für complimens annahm.

Da die Algebra kopfangreifend, die Geometrie nur eigentlich für Feldmesser, die Mathematik für Sterngucker, die Metaphysik eitel und verführerisch, und die Bauernlogik besser, als alle künstlichen Schullogiken ist, so beschränkte man die philosophischen Kenntnisse des jungen Adelichen auf etwas Optik und Experimentalphysik, um ihn gegen den Trug der einen, und die betäubenden Spielwerke der andern zu verwahren, und so auf eine leichte Weise in den Geheimnissen der in Gesellschaften überaus beliebten und die Damen so sehr amüsirenden Taschenspielerkunst, nach und nach einzuweyhen.

Wollte der junge Herr Soldat oder Domherr werden, so hatte er nun ausstudirt. — Im Fall die adeliche Frau Mutter ihren Herrn Sohn nicht blos zum Domherrn, sondern noch überdies zum Priester von Mutterleibe an bestimmt hätte, brauchte er weiter nichts, als einige casus conscientiae (Gewissensfälle) aus

dem venerabili patre Busenbaum zu lernen, und so ward er auch Priester.

Das juristische Studium wurde entweder brevi manu bei einem Advokaten getrieben, oder auch auf einer Universität, beydes mit so glücklichem Erfolge, daß hier, wie dort, meistens gleichviel gelernt wurde, und auf die Bemühungen meistens eine Hofrathsstelle folgte.

War das altadeliche Haus reich, und that vornehm, so schickte man nach geendigten Studien den jungen Herrn ins Ausland auf Reisen, das heißt: in große berühmte Hauptstädte, um in diesen Mittelpunkten aller Thorheiten und alles Unsinns mit allen möglichen Ausschweifungen genauer bekannt, zugleich aber auch bei großen Höfen aufgeführt zu werden, um die wichtigsten Hofgünstlinge, diese überirdischglücklichen Kreaturen beyderlei Geschlechts, von Angesicht zu Angesicht kennen und bewundern zu lernen.

Freylich kosteten solche Reisen oft schwere Summen vom sauern Schweise armer Unterthanen zusammen gepreßt und von jungen Fideicommiß-Herren im unsinnigsten Unsinn verschleudert, alleine die im Auslande gesammelten Kenntniße ersetzten alles reichlich, und der junge Reisende ward nach der Rückkehr in sein Vaterland desto ehrfurchtsvoller angestaunt, auch gemeiniglich desto höher erhoben.

Lebe wohl, lieber Franz! Nächstens von der Erziehung unsrer jungen Damen. Sie ist drollichter als sich nur immer denken läßt.

Achter Brief.

Die ausländischen Weibsleute, die wir zur Erziehung unsrer jungen Damen übern Rhein her rufen, sind eine wahre bittere Satyre auf die ganze Erziehungskunde. — Unter einer Menge solcher Kreaturen, deren ich viele zu kennen Gelegenheit hatte, fand ich immer eine auffallende Aehnlichkeit, immer gleich stolz, gleich eitel, gleich unwissend.

Daß die bürgerliche Erziehung in Frankreich, besonders des Frauenzimmers, von jeher sehr vernachläßigt wurde, ist eine nur zu bekannte Sache. Man lernte in den öffentlichen Schulen ein bischen lesen und schreiben, ohne die Grundregeln von beydem zu wissen. Man lernte auch den Catechismus auswendig, ohne mit dem Sinne desselben bekannt zu seyn. Selbst in den sonst berühmtesten Frauenzimmer-Instituten giengs nicht viel besser, denn

man hat Beispiele, daß junge deutsche Fräuleins nicht ohne Talent in dergleichen Erziehungs-Häusern 4 bis 5 Jahre hinbrachten, ohne die französische Sprache ordentlich schreiben zu lernen. — Aus dem Ganzen schließt sich leicht, wie wenig französische Gouvernantinnen im Erziehungsfache zu leisten von jeher im Stande waren und noch sind.

Ein französisches Mädchen ohne Aussicht, ohne Hofnung ein Stückchen Brod in ihrem Vaterlande zu finden, ließ sich also gerne zur Erzieherin anwerben, kam nach Deutschland, trat in ein vornehmes adeliches Haus und übernahm ein Fräulein von 6 — 7 — 8 Jahren zum erziehen.

In einem Lande wo auch der geringste Einwohner gerne groß thut, eine Menge Bedürfniße hat, und dem Luxus frohnt, so weit es nur immer seine Kräfte zulassen, aufgewachsen, gewöhnlich von Aeltern gebohren, die selbst nur eine sehr mittelmäßige Erziehung genossen hatten, und nach gleichem Zuschnitte unterrichtet, dabei ein Frauenzimmer, deren Idol Eitelkeit von Natur aus ist, und nun in einem Hause, wo alles schimmert und glänzt, von Glanz und Eitelkeit ganz umnebelt ꝛc. so tritt die Erzieherin ihre Laufbahn an.

Das junge Fräulein lernt nach und nach das französische Lesen, Schreiben und die Re-

ligionsgrundsätze wie und so gut dies alles die Gouvernante in Frankreich gelernt hat — Zugleich lernt sie einige Fabeln aus Lafontaine, wobei meistens jene bekannte vom Fuchs und Raben den Anfang machte, — die Cahiers, einige Sinn- und Denksprüche enthaltend und aus verschiedenen französischen Schriftstellern ohne Wahl zusammen gestöppelt, die sich meistens eine Gouvernante von der andern abschreibt, und welche, wie ein Fideicommißgut, unzerstückelt von einer Hand zur andern kommen, werden täglich gelesen, auswendig gelernt, wiederholt. — Mit der Geographie und Historie wirds wie oben bei den jungen Herren gehalten, nur daß man nicht so tief und gründlich in der Sache geht, welches aber auch für Damen allerdings unnöthig scheinen will.

Das Französischreden, welches ohnehin die Hauptsache der ganzen Erziehung ausmacht, geht leichter und schneller, denn nachdem das junge Fräulein und die Gouvernante den ganzen langen Tag beisammen sitzen, das Frauenzimmer überhaupt die Gesprächigkeit sehr liebt, und die Gouvernante nicht deutsch versteht, so macht das Fräulein Riesenschritte in der gallischen Sprache. Zwar spricht die Gouvernante nicht: j'avions une visite, — j'étions promener, wie die Fischermädchen, in Paris, ihres gleichen, deren Zahl unzählig ist, zu

thun pflegen, wohl aber nimmt sie es bei andern Ausdrücken nicht immer so genau, z. B. je m'en va promener, — je va dejeuner &c. Doch was liegt an solchen Kleinigkeiten, man versteht ja ohnehin was man damit im Grunde sagen will.

Die größte Arbeit verursacht der Gouvernante unstreitig das Kopfhalten des Fräuleins, das Schulternzurückdrücken, das Brustherausdrängen, das Bauchhineinzwängen, das Fußsetzen und die Anweisung, einen verhältnißmäßigen Reverenz nach Standesgebühr mit grace zu machen. — Das gelernt, Alles gelernt! — Tanzen, Singen, Clavierspielen, und manchmal auch Zeichnen, ist gewöhnlich eine Zugabe zur Erziehung, geht aber die Gouvernante nicht an, sondern wird von eigen dazu bestellten Lehrmeistern besorgt.

Ein Hauptverdienst der Gouvernante ist unstreitig, wenn sie das Geheimniß besizt, das Fräulein gründlich zu unterrichten, wie sie den Hals nach Erforderniß entweder schnell oder langsam drehen, gewisse Gebehrden affektiren, die Stirne zusammen oder auseinander ziehen, die Nase rümpfen, mit dem Maul oder Mäulchen grimassiren, beim eingebildeten oder wirklichen Anblicke einer Maus oder einer Spinne, einen lauten, zugleich aber enchantirenden Schrey thun müsse.

Wenn es wahr ist, daß man die Sitten und Gewohnheiten derjenigen, mit denen man viel und lang umgeht, annimmt, so weiß man leicht, was nach so einer Erziehung aus unsern jungen Fräuleins werden könne. — Um wie viel besser wäre es unsern Edelleuten, wenn ihre künftigen Gemahlinnen nie in die Hände ausländischer Erzieherinnen fielen, und in einem einfachern Style, zu häuslichen Frauen, guten Müttern und getreuen Gattinnen, nach altdeutscher Sitte, gebildet würden.

Genug mein lieber Neffe! unser heutiger Adel, im Durchschnitte genommen, ist bey weitem nicht so, wie er einst war, und wie er seyn sollte. — Ausländische Sitten, ausländische Gebräuche, ewig wechselnde kostbare Moden, Schwelgerey, Spiel- und Verschwendungssucht, Unordnung im Hauswesen, in der Güterverwaltung ꝛc. machen ihn immer weiter herabsinken, und der Ausgang davon, wenn's so fortgeht ???

Wohl ists wahr, daß einige unsrer jungen Edelleute, die das Unglück nicht traf, von Ausländern erzogen zu werden, ganz anders aussehen, als ihre Vorgänger vor 20 — 30 Jahren. Gleichweit entfernt von spanischer Steiffe und französischer Leichtheit, fangen sie an, deutscher zu werden, (unsere noch immer von Ausländerinnen erzogenen Damen sagen,

gröber) sich nicht mehr blos mit den meritis majorum zu begnügen, sondern um eigene zu bewerben, ernsteren Studien obzuliegen, sich in Dykasterien durch Fleiß und Geschicklichkeit auszuzeichnen, sich an ihre nichtadelichen Kollegen, zwar oft zum Aerger der altadelichen Mama, näher anzuschließen, und auf solche Weise auch das Verdienst ausser dem Geburtsadel anzuerkennen. Möchte doch ihre noch nicht zu große Zahl sich schnell vergrößern! Mögten sie das wieder werden, was sie waren, und stets hätten bleiben sollen, Stützen des Fürsten und des Vaterlandes, Freunde der Menschheit, Gönner der Künste und Wissenschaften, nicht Tyrannen ihrer Unterthanen, sondern Beschützer und Wohlthäter derselben, Beförderer aller guten Unternehmungen zur Ehre und zum Behufe des Vaterlandes, zu besserer Erziehung des Landvolkes und zur Veredlung der Landeskultur. Gewiß, ein Kapital auf solche Zinsen gelegt, würde dem Ausleiher mehr Ehre machen, und reineres Vergnügen verursachen, als wenn er oft bedeutende Summen für elenden Schnickschnack hinwirft, oder auf eine Spielkarte setzt, oder gar für lüderliche Dirnen verschwendet.

Lebe wohl, mein Lieber! In Kurzem, wenn du nach vollendeten Studien in die sogenannte große Welt eintrittst, wirst du dich mit deinen eigenen Augen und Ohren über-

zeugen, daß ich die Wahrheit, die reine, nicht übertriebene Wahrheit gesagt habe, und daher ist's gut, daß du itzt schon von Dingen, die dir einst häufig begegnen werden, einen Vorschmack bekömmst. Sie werden dir dann nicht so sehr auffallen, und dich weniger beunruhigen. Lebe noch einmal wohl.

Neunter Brief.

Der Soldatenstand ist jedem Lande lästig. Er kostet dem Staate jährlich schwere Summen, die, auf nützliche Unternehmungen und Verbesserungen verwendet, in einem halben Jahrhunderte ein Land in eine Gattung irdischen Paradieses umwandeln müßten, — er entzieht dem Lande viele tausend arbeitende Hände, hindert die Bevölkerung, steht der physischen Veredlung des Menschengeschlechtes entgegen, indem man immer Leute vom gesündesten Schlage, bestem Wuchse und dem stärksten Körperbau zu Soldaten auswählt, und ist endlich der Moralität überhaupt nachtheilig, denn es läßt sich leicht berechnen, wie sehr mehrere tausend unverheyrathete, gesunde und starke Leute der Enthaltsamkeit frohnen werden.

Bei alle dem ist dieser wiewohl lästige Stand jedem Staate so unentbehrlich, als die liebe Sonne dem Wachsthume der Pflanzen. Denn was ist ein Staat ohne Vertheidigung? Ein Haus ohne Thür und Thor, wo jeder nach Gefallen einsteigen, und darinnen nach Gutbefinden schalten und walten mag, — und wer kann den Staat mit besserm Erfolge vertheidigen, als ein geübtes Kriegsheer? Auch die innere Sicherheit des Landes fodert Aufsicht, — und Soldaten.

Leider hat die Politik, eigentlich die Habsucht, seit einem halben Jahrhunderte, diesen allen Staaten so nachtheiligen Soldatenstand sehr vergrößert, und dieses Unternehmen setzte auch die kleinern Mächte in die unselige Nothwendigkeit, diesem Beyspiele zu folgen, und oft sich über ihre Kräfte anzustrengen.

Richtig ist's zwar, daß ein mittelmäßiger Staat, er mag sich anstrengen, wie er will, einem benachbarten sehr großen Staate nie in die Länge Widerstand leisten kann. Allein eine Regierung, auf redliche, offene Grundsätze gestüzt, die nichts Unrechtmäßiges erobern, sondern nur das Seinige erhalten will, und ein verhältnißmäßiges geübtes Heer auf den Beinen hat, wird gewiß mächtige Bundsgenossen, die sie wider unrechtmäßige Anfälle schützen, leicht auffinden. Wer aber kann ein

Land unterstützen, das ohnmächtig und ohne alle Kraft dasteht? Man wird es seiner Ohnmacht, dem Zufalle und seinem Untergange überlassen.

Alles, denk' ich, kömmt darauf an, daß man das nothwendige Uebel, Soldaten zu halten, so gering, als es möglich ist, zu machen trachte. Und wie ließe sich dieses bei uns ungefähr bewerkstelligen?

Si vis pacem, para bellum. — Zeughäuser in gehöriger Zahl und mit allen Bedürfnissen versehen, anzulegen, und ordentlich zu unterhalten, muß gewiß eine der ersten Sorgen seyn. — Eine gute Artillerie, die von erfahrnen Männern geleitet, im Kampfe fast immer entscheidet, ist nicht das Werk eines Tages. Sie muß bleibend, stets geübt und den übrigen militärischen Kräften anpassend seyn. — Das Nämliche ist's mit der Reuterei, zu deren Bildung Zeit erfordert wird, sie dient anbei zu Friedenszeiten zu Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit, vorzüglich an den Gränzen eines Landes.

Leichter wird die Infanterie zusammen gebracht, und geschwinder abgerichtet. — Nähme man von 3 Bauerngütern in Bayern (es sind deren 111360) nur einen Mann, und aus jeder Stadt und jedem Markte (129) blos

12 Köpfe, so betrüge dieß schon 38668 Mann; und lieferten die übrigen oberen 3 Herzogthümer ⅓ dazu, so käme ein Totale von mehr als 50 tausend Mann heraus.

Diese Miliz, respective dieser Landesausschuß, aus lauter Unterthanen zusammen gesetzt, von lange gedienten und des Handwerks kundigen Unteroffizieren, *) welche Alters halber bei den Regimentern nicht wohl mehr brauchbar wären, in Städten, Märkten und auf dem Lande, jeden Sonn- und gebothenen Feyertag in Waffen geübt, was brauchte sie mehr, als im Fall der Noth sich in Bewegung zu setzen, zusammenzurücken, und zu den schon bestehenden Regimentern der Veteranen zu stoßen? Und was kostete so eine Miliz dem Staate? Nichts, außer etwas Pulver beym jährlichen Abfeuern.

Wären nun der Generäle und Staabsoffiziere wenigere, aber desto geschicktere und talentvollere, und der Offiziere nicht mehrere, als nöthig sind, doch desto zahlreicher die Unter-

*) Welcher Pfarrer, Bürger, oder auch wohlhabende Bauer würde sich nicht ein Vergnügen daraus machen, so einem alten ehrwürdigen Manne wechselsweise freyen Tisch und Trunk zu geben? Und so würde der alte Krieger mit seinem gewöhnlichen Gehalte sehr gut leben.

offiziere, die wenig kosten und dabei viel leisten, so würde ein gutes Heer im Lande stehen und Sicherheit von aussen und innen gewähren, ohne dem Staate viel beschwerlich zu fallen, und die stehende Mannschaft könnte besser belohnt werden.

Lebe wohl, mein theuerster Franz! Du weißt, daß ich kein Soldat bin, und also über diesen Gegenstand nicht ins Detail gehen kann, es ist aber auch dir und mir nicht mehr davon zu wissen nöthig.

Zehnter Brief.

Nun ist noch der Stand der Künstler und Gelehrten übrig. Zu Erlernung was immer für einer Kunst wird allerdings viel Zeit erfordert, und es gehört, wenn man was Wichtiges leisten soll, eine natürliche Anlage dazu, sonst wird es der Künstler nie über's Mittelmäßige bringen und bei seiner Kunst darben und Hunger leiden.

Ueberhaupt waren die Aussichten für die Künstler in vielen Gegenden seit langer Zeit

trübe, und sie beginnen noch nicht viel heller zu werden — Fast von 10 zu 10 Jahren alles zerstörende und Millionen verschlingende Kriege, — Hang der Großen und Reichen zum üppigen Leben, — Verschwendung grosser Summen auf oft unnütze Geräthschaften, — Spielsucht ꝛc. lassen ihnen meistens wenig Vermögen in Händen, etwas Bedeutendes zu Emporbringung der Künste und Aufmunterung der Künstler thun zu können; Kunstverständige aber und Liebhaber der Künste sind größtentheils in solchen Glücksumständen und so einer Lage, daß sie es blos bei der Liebhaberey müssen bewenden lassen.

Unterdessen glaub' ich, und dieß aus mehrern guten Gründen, daß alle Regierungen Ursache hätten, die Künste (und dieß versteht sich auch von den Wissenschaften) in besondern Schutz zu nehmen.

Emollit mores nec sinit esse rudes.

Bildergallerien, wozu jedermann freyen Zutritt hätte, — Statüen, nicht fabelhafte Gottheiten der Alten, sondern Bildnisse gelehrter, patriotischer Männer, die das Vaterland mit ihren nützlichen Kenntnissen und Entdeckungen bereichert, und sich durch Anhänglichkeit an selbes und ihren Fürsten ausgezeichnet haben, mit einer passenden Inschrift darstellend und auf öffentlichen Spaziergängen auf-

gerichtet, — schöne Kupferstiche über ähnliche Gegenstände in öffentlichen Schulen aufgehangen, und von den Lehrern mit schicklichen Anmerkungen den Zöglingen oft, sehr oft vorgezeigt ꝛc. dieß Alles müßte die schönsten Früchte hervorbringen, den Nachahmungsgeist rege machen und die materielle Vaterlandsliebe in den feurigsten, hinreissendsten Patriotismus umwandeln.

Ich denke, der Staat könnte kein Kapital sicherer und besser anlegen, als wenn er einige junge Leute von vorzüglicher Anlage und besondern Talenten, mit einem verhältnißmässigen jährlichen Gehalte unterstützte, und so zu Vervollkommnung ihrer Kunst, in die Fremde reisen ließe. Gewiß sie würden bei ihrer Wiederkehr die Zinsen sammt Kapital reichlich ersetzen und ihrem Vaterlande kostbare Kenntniße aller Art mitbringen.

In Hinsicht auf die gelehrten Schulen hat man in unsern Tagen allerdings heilsame Anstalten getroffen, denn wo noch zu den Zeiten der Jesuiten 8 bis 900 Studenten in einem Schulhause beisammen saßen, sind jetzt 250 bis höchstens 300 Schüler. Auch hat man einige überflüßige lateinische Schulhäuser ganz, oder zum Theil gesperrt; dagegen sucht man den bürgerlichen Stadt- und Landschulen auf alle mögliche Weise aufzuhelfen, indem man

überall bessere Lehrer aufstellt, und so viel es nur immer die Umstände zugeben, verhältnißmäßiger bezahlt.

Die schlauen Jesuiten ermangelten nicht, die jungen Leute aus allen Ständen zum Studieren aufzumuntern, und jeden, der kam, in ihre Schulhäuser aufzunehmen. Je zahlreicher ein Schulhaus war, desto mehr Ehre für die Jesuiten, und desto leichter die Wahl, mehrere und immer die besten für ihren Orden auszusuchen. Der Troß gehörte für Klöster und den Weltpriesterstand, und die Zöglinge, die man weder in Klöstern noch für den Weltpriesterstand annahm, mochten gleichwohl Soldaten oder Vagabunden und sogenannte Lyranden werden, wenn sie sich nicht gar zu Räuberbanden schlagen wollten, deren endliches Loos sich auf der Richtstätte entschied, und dem ehemals berühmten Hofpoeten in München, Matthias Ettenhuber, reichen Stoff zu seinem lateinischen und deutschen Reimlein lieferte:

Fle mia Calliope fle!
in juventutis flore
praedonum foedo more
perire.

Ueberhaupt ist's ums Studieren eine gewiß eben so mühselige, als langweilige und

kostspielige Sache. Und dann, wenn der Jüngling die Blüthe seiner kostbaren Jahre, die beste Lebenszeit und sein Vermögen aufgeopfert hat, wo hinaus?

De Philosophie ist eigentlich, nur wenige Plätze an einigen Schulhäusern und Universitäten ausgenommen, kein Brodstudium, sondern blos eine Vorbereitung zu einer andern Wissenschaft, womit man sich in der Folge nähren soll.

Der geistliche Stand hat, wie ich schon oben bemerkt habe, bei uns nicht viel glänzende Aussichten.

Die Arzeneikunde, deren Verrichtung ehemals fast blos in dem bekannten purgare ventrem, et mittere sanguinem bestand, und die überhaupt auf sehr unsichern, schwankenden Grundvesten ruht, wird immer mehr und mehr eitel Charlatanismus, und fällt zuletzt ins Lächerliche. Man könnte gleichwohl mitlachen, wenn man nicht vielmehr die Verirrungen vieler unsrer heutigen Aerzte, noch mehr aber die traurigen Folgen für Kranke und Leidende, bedauern müßte. — Ehemals unterschied man sorgfältig zwischen Krankheiten und Krankheiten, und Heilmethoden und Heilmethoden. Seit einiger Zeit aber scheinen die Aerzte auf den seltsamsten aller Gedanken gekommen zu seyn, nach

einem gewißen Lieblingssysteme fast alle Krankheiten auf die nämliche Art zu behandeln. — Hält man die neuerlichen Auftritte in Göttingen zwischen den dortigen jungen Aerzten hinzu, so möchte man zulezt glauben, es läge der in den 80ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so sehr verschrieene Hehrrauch in starker Portion auf dem Gehirn dieser Herren.

Das Studium dieser Wissenschaft ist schon an und für sich selbst äusserst mühsam. Eine Menge Hilfswissenschaften werden dazu erfordert, und ungeheure Kenntniße sollen in einem Zeitraum von 3 höchstens 4 Jahren erworben werden.

Hat der junge Mediciner seine Laufbahn auf der Universität vollendet, so muß er sich gleichwohl um die Erlaubniß bewerben, bei einem praktizirenden und bereits in Kredit stehenden Arzte seine Kunst ausüben zu lernen, bis er es selbst und allein zu thun im Stande ist.

Besoldet sind unsre Aerzte selten, und wenn sie es sind, schlecht. — Sie müßen sich von dem Erwerbe bei einzelnen Patienten fortbringen, daher ist der Brodneid unter ihnen, und mitunter die öffentliche und heimliche Verläumdungssucht, bei dieser Zunft noch weit gemeiner, als bei allen übrigen.

Das Unangenehmste bei Ausübung der Arzneikunde, und das Abschreckendste davon mag unstreitig seyn, daß sehr oft der Zufall und äussere Umstände mehr, als wirkliche Wissenschaft entscheiden. Ein junger geschickter Arzt behandelt seinen Kranken behutsam, und verfährt nach den besten Grundsätzen und Erfahrungen, allein der Patiente ist bereits zu schwach, zu entkräftet, leidet an einem verhärteten unheilbaren Uebel, die Natur unterliegt, und der geschickte thätige Arzt ist um seinen Kredit gebracht. Ein andrer hingegen der in Hinsicht auf Kenntniße kaum des erstern Praktikant seyn könnte, ist verwegen, greift das Uebel, wie man sagt, auf Leben und Tod an, die Natur ist noch kräftig genug zu wirken, und der Arzt hat, mit aller seiner Unwissenheit, einen entschiedenen guten Ruf. —

Die Söhne unsrer Dykasterianten und Räthe schämen sich, ein Handwerk, oder eine Kunst zu lernen. — Ist der Vater ein gestrenger Herr, so will der Sohn ein gnädiger werden. — Von der Bürger- und Bauern-Klasse wollen auch meistens die reicheren studirenden Söhne in den Herrenstand übertreten, und weil der geistliche Stand unsern jungen Herren immer lästiger wird, der der Aerzte aber nicht jedem behagt, und dieses Studium viel zu mühsam ist, so nimmt seit einiger Zeit Alles seine Zuflucht zur Juristerei.

Zu meiner Zeit fieng sich auf der vaterländischen Universität das juridische Schuljahr insgemein um Martini an, und endigte sich um das Fest St. Johannis des Täufers. — Man rechne die Sonn- und dortmals gebotenen Feyer- auch gewöhnlichen Vaccanztage hinzu, und es wird sich finden, daß man kaum ein ganzes Jahr diesem Studium gewidmet habe. Es wurde hierauf ein bischen praktizirt, dann die sogenannte Proberelation abgelegt, und so war der Landbeamte, der Advovokat, der Justizrath fertig.

Daß bey einer so elenden Einrichtung, fast lauter armselige, mit dem Geiste der Gesetze und allen gesunden Begriffen von einer guten Staatsverwaltung, ganz unbekannte Legulisten, die stets auf ihrem überall hinkenden Codex herumritten, herausspringen mußten, läßt sich leicht denken, und die traurigen Folgen davon sahen und sehen wir noch zum Theil mit körperlichen Augen. — Die jetzige weise Regierung sah es auch und beherzigte es, daher die schönen und herrlichen Anstalten auf der vaterländischen Universität, Anstalten, die das Ausland bewundert, und wovon das Vaterland bald den größten Nutzen ziehen wird.

So viel nur flüchtig von dem Stande der Künstler und Gelehrten, beyde Stände

gleich mühsam, meistens gleich undankbar, vielen Zufällen und Chikanen aller Art ausgesetzt.

Wie ungleich besser und klüger würden nicht nur die Söhne unsrer wohlhabenden Bauern und Bürger, sondern auch vieler unserer Dykasterianten und Räthe handeln, wenn sie sich einem Handwerke widmeten! Sie würden unstreitig vergnügter und glücklicher dabey leben, wären unabhängiger, und hätten ihr Schicksal blos in ihren Händen, statt daß sie als Künstler oder Gelehrte tausend Anfällen von Seite des Neids, der Verläumdung und der Ränkesucht immerwährend ausgesetzt sind, sich oft kaum mit aller Rechtschaffenheit bey ihren Stellen erhalten, am Ende aber nicht selten ihre Familien als Bettler zurücke lassen müssen.

Lebe wohl lieber Franz! Sieh dich links und rechts um, und du wirst lebende und redende Belege zu dem, was ich eben gesagt habe, im Ueberflusse finden.

Eilfter Brief.

Du willst also nach vollendeter akademischer Laufbahn, in M. praktiziren, und dann als Rath irgendwo in ein Dykasterium eintreten?

Es ist wahr, niemand kann deinen Fleis, deinen Eifer, deine Geschicklichkeit, deine gute Lebensart, dein gefälliges Benehmen im Umgange, dein offenes und gerades Betragen verkennen. Ich habe an dir von der frühesten Jugend an, eine unwiderstehliche Vorliebe für alles, was gut heißt, entdeckt. Dein Herz schlägt ganz fürs Wohl deiner Mitmenschen überhaupt, und für dein Vaterland insbesondere. Dein Patriotismus ist hinreissend, und würde Berge umwälzen, um die entgegenstehenden Hindernisse zu besiegen. — Dieser Charakterzug ist Fideikommiß. Dein Großvater hat sich dadurch ausgezeichnet, und dein edler Vater beym Landesfürsten und Allen, die ihn kennen, in Achtung gesetzt.

Man sollte freylich glauben, daß eben diese Eigenschaften die wesentlichsten für jeden Staatsdiener wären, und vorzüglich zu Collegialstellen empfehlen müßten. Doch unter Menschen geht es immer menschlich zu, und in unsern Tagen, wo die Afterphiloso-

phie alles einreissen, und der Obscurantism, Alles, auch das Ungereimteste und Lächerlichste beym Alten lassen will, die Zahl aber vernünftiger und gutdenkender Menschen noch viel zu klein ist, scheint es immer bedenklicher zu werden, und die widrigen Folgen davon äussern sich überall, auch die heiligen Gerichtsstellen nicht ausgenommen.

Strengste Unpartheylichkeit, unbeugsame Gerechtigkeitsliebe, anhaltende, rastlose Thätigkeit, wechselseitiges, innigstes Bestreben, gute Vorschläge zu machen und in Ausübung zu bringen, Hindernisse mit gesammten Kräften wegzuräumen, und das Wohl des Vaterlandes immer mehr und mehr zu befestigen, dieß sollte der gemeinschaftliche Zweck aller Kollegien seyn. Allein nicht selten kommen Leidenschaften ins Spiel. Eigennutz und Absichten reissen hin, Partheisucht herrscht, kleinliche Neckereyen und Intriguengeist hindern oft die gute Sache. Möchten doch die Individuen solcher Kollegien, wenn sie schon Parthey gegeneinander machen und sich hassen wollten, ihren wechselseitigen Groll nur in so lang, als sie im Rathe beysammen sitzen, vergessen können, damit das Gute darunter nicht zu leiden hätte! *)

*) Wie wenn in jedem Dykasterium eine Gallerie für in, und ausländische Honoratioren wäre, wo sie

Du würdest also mein lieber Franz! mit deinem Feuereifer für jede gute Sache, mit deinem Patriotism, mit deinem offenen und geraden Betragen in so einem Kollegium nicht immer am besten daran seyn. Das Herz würde dir oft im Stillen bluten, und du würdest manche trübe Stunden zählen. Ich will dir mein Bester! einen angenehmern Wirkungskreis anweisen, wo du seeliger leben und das Gute ungehindert wirken kannst.

Wenn du die Universität verlassen hast, so machst du dich mit der nöthigen Praxis bey einem vaterländischen Dykasterium bekannt, dann begiebst du dich zu meinem Freunde N. nach Wetzlar, um auch den dortigen Geschäftsgang zu lernen und mit edeln und gelehrten Männern in Bekanntschaft zu kommen. — Hierauf unternimmst du eine Reise in die

allen Berathschlagungen frey beywohnen könnten? Ein unfähiger Rath würde vor Schande aussen bleiben, ein fauler müßte die Akten fleissiger lesen und sich mehr anstrengen. Ein feiner Intriguenkrämer, wenn er schon seine Kollegen, ohne daß sie es merken, leicht bey der Nase herumführt, müßte die Gallerie fürchten. Auch würde man beym Abstimmen nicht mehr so frostige Sprüchelchen, als: Verstanden, nichts zu erinnern, etiam ꝛc. hören --- So eine Gallerie wäre vielleicht Goldes werth.

wichtigsten Gegenden Deutschlands, um das Merkwürdigste überall zu beobachten, dieß wird dir durch dein ganzes Leben sehr nützlich seyn.

Aber womit sollst du dich, wenn du in dein Vaterland zurücke kömmst, beschäftigen, da dein Vater noch ein gesunder Mann und im besten Alter ist?

Geduld, mein Lieber! Du kennst den Edelmann N. dessen schönes Landgut an jenes deines Vaters gränzet. Er ist ein unsinniger Verschwender, so wie sein Vater ein Geizhals ohne seines Gleichen war, beyde Tyrannen ihrer armen Unterthanen; dieser, um seine Kisten mit Geld immer mehr und mehr zu füllen, und jener, um seinen namenlosen Schwelgereyen desto füglicher frohnen zu können.

Zwey Drittheile seines Landguts sind bereits mein, und nur noch ein Paar Jährchen, und der Verschwender wird mir auch das dritte Drittheil überlassen müssen, worüber er bereits mit mir in Unterhandlung getreten ist.

Du wirst also mein Gutsverwalter, bester Franz! so wie du schon zum voraus Erbe von meinem ganzen Vermögen bist. — Der Himmel nahm mir meine geliebte Gemahlin und

meinen einzigen Sohn. Wer hätte also nähern und gerechtern Anspruch auf all' das Meinige, als du, den ich wegen seinen guten Eigenschaften immer wie mein eignes Kind geliebt habe.

An Beschäftigung kann es dir nicht fehlen. Gut, daß du jung, auch thätig bist, und allezeit den besten Willen zeigst, zu allem Guten die Hand zu biethen.

Der böse Edelmann, von dem die Rede ist, war ewig im Falle, Geld zu bedürfen, daher er seine armen Unterthanen, nachdem er den bedeutenden Geldvorrath seines Vaters aufs lüderlichste vergeudet hatte, unaufhörlich quälte, sie immer aufs grausamste besportelte, und durch die muthwilligsten Prozesse um all' das Ihrige, so viel an ihm war, brachte.

Welch ein auffallender Unterschied zwischen den Unterthanen deines Vaters, und jenen dieses Edelmanns! Dort allgemeine Zufriedenheit, Bruderliebe, Gemeinsinn, Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Folgsamkeit und hohe Achtung gegen Obrigkeit und obrigkeitliche Verordnung, Sittlichkeit und vernünftige Religion, so daß man mit aller Wahrheit sagen kann, dein guter Vater, wozu aber dein Großvater schon den Grund legte, habe das glückliche Dörfchen Mildheim, welches der

gelehrte Rath Becker idealisirt hat, vollkommen realisirt. Hier aber, in der unseeligen Hofmarkt dieses Edelmanns, was zeigt sich anders, als tückischer Sklavensinn, unüberwindliche Halsstarrigkeit, gänzliche Gefühllosigkeit gegen alles Gute, ewiger Gram, verbissene Rache und laute Verzweiflung. Kurz: dort Miltons Paradies, hier Miltons Hölle.

Nun liebster Neffe! aus diesem verworfenen Sklavenhaufen, oder doch wenigstens aus ihren Abkömmlingen, sollst du Menschen, gute Menschen, nützliche, brauchbare Staatsbürger und vernünftige Christen machen. — Siehst du, welche eine Riesenarbeit auf dich wartet. Aber laß dieserwegen den Muth nicht sinken. Der Mensch ist von Natur aus nicht so böse, als man insgemein glaubt, er ist es nur oft, weil man ihn dazu macht, das heißt: weil man seine Erziehung unverantwortlich vernachläßiget. Er ist nach des Aristoteles Aeusserung, das beste, herrlichste unter allen Thieren, wenn man seine Erziehung ordentlich besorgt, das verwerflichste und grausamste aber, wenn man selbe hintansetzt.

Zum Glücke hast du schon ein schönes Muster in der Hofmarkt deines Vaters vor dir, nach welchem du nur arbeiten darfst.

Zuerst müßen mir alle mit den Unterthanen anhängige Prozesse auf der Stelle ausge-

glichen werden, und da der Ortspfarrer und Schullehrer alte, kränkelnde, unbrauchbare, für Zeit und Umstände nicht mehr passende Männer sind, so will ich mirs angelegen seyn lassen, beyde zur Ruhe und so zu setzen, daß sie mit ihrem Schicksale vollkommen zufrieden seyn können.

Der neue Pfarrer muß ein würdiger, gelehrter und tugendhafter Mann seyn, der mit Worten und Beispielen unterrichtet, und in allem Guten vorangeht. Ich habe bereits so einen würdigen Priester in petto, der zugleich ein sehr geschickter Schulmann ist. — Er soll mir nicht, wie manche seines Gleichen, am Hungertuche nagen, nicht von der Gunst seiner Pfarrkinder abhängen, oder wegen dem bischen Zehend mit ihnen hadern. Ich will, mit Bewilligung der Obrigkeit, den Pfarrer ganz in meinen Sold nehmen und ihm selben auf mein Landgut für ewig versichern lassen.— Er muß von mir jährlich einen sehr anständigen Gehalt, halb an baarem Gelde und halb an Naturalien, vierteljährig ziehen; den Zehend aber, klein und groß, den er bisher von der Pfarrgemeinde genossen hat, will ich an selbe gegen eine sehr mäßige jährliche Geldabgabe erlassen, und so werden Pfarrer und Pfarrgemeinde gänzlich zufrieden gestellt. —

Ein geschickter, junger thätiger Schullehrer wird dem Pfarrer an die Hand arbeiten,

und die Jugend nicht nur in sittlichen und religiösen gesunden Grundsätzen, sondern auch in andern ihrem Stande nöthigen und nützlichen Dingen aufs fleißigste unterrichten. Eine Sonn- und Feiertags- auch Arbeits-Schule, wo die Schullehrers-Frau die Mädchen im Nähen, Spinnen und Stricken unterrichtet, soll bald dastehen. — Für die Wohnung des Schullehrers und dessen guten Gehalt werd' ich ganz allein sorgen, und selben so ordnen, daß der Mann des kümmerlichen Schulkreuzers, oder einiger Läutgarben, die er als Mesner zieht, nicht mehr bedarf.

Und so legen wir, liebster Neffe, den Grund, um bessere und vergnügtere Menschen zu bilden. — Lassen wir die Dykasterianten dann untereinander machen, was sie wollen. Lassen wir die Herren an Höfen und in großen Städten Stern und Ordensbänder unbeneidet tragen; lassen wir sie in Zirkeln, bei Bällen und Redouten glänzen und sich mit Theatern vergnügen; ihre Freuden und Vergnügungen sind bei weitem nicht so rein und erquickend als die unsrigen. Ich sage, die unsrigen, denn auch ich bin gesinnt, Theil daran zu nehmen, die Stadt und meine bisherigen Geschäfte, die ich lange Jahre, und wie ich mir schmeichle, mit Ehre und zum Frommen meines Fürsten und Vaterlandes geführt habe, zu verlassen und mich für beständig aufs Land zu begeben, um

meine letzten Tage, nachdem ich fast das ganze Leben für andre Menschen aufgeopfert habe, für mich zuzubringen.

Lebe wohl, bester Franz! komm bald zu mir, so wie du die hohe Schule verläßt. Ich erwarte dich mit innigstem Vergnügen und küsse dich zum voraus.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Jh.

Briefe

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe eines Oheims an seinen in L******* studierenden Neffen über die Standes-Erwählung, oder Betrachtungen über die verschiedenen Stände in einem Staate, vorzüglich dem Bayrischen

[S.l.] 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 314
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250929-4